

Qualitative Forschung

Grundlagen und Methoden

Herausgegeben von
Eckard König und Peter Zedler

2. Auflage

Über die Herausgeber:

Dr. Eckard König, Jg. 44, ist Professor für Erziehungswissenschaft an der Universität Paderborn.

Dr. Peter Zedler, Jg. 45, ist Professor für Erziehungswissenschaft und Direktor des Instituts für Allgemeine Erziehungswissenschaft und Empirische Bildungsforschung an der Universität Erfurt.

- 1. Auflage 1995
 - 2. völlig überarb. Auflage 2002
- 

Die 1. Auflage ist im Deutschen Studien Verlag, Weinheim, erschienen.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Photokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt und verbreitet werden.

Druck nach Typoskript (DTP)

© 2002 Beltz Verlag · Weinheim und Basel
www.beltz.de

Druck: Druckhaus Beltz, Hemsbach
Umschlaggestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart
Printed in Germany

ISBN (UTB-Bestellnummer): 3-8252-8218-X
ISBN (Beltz / Deutscher Studien Verlag): 3-89271-548-3

Beltz Verlag · Weinheim und Basel

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
<i>Erich Renner/Ilona K. Schneider:</i> Qualitative Verfahren in der Kindheitsforschung	9
<i>Heike Ackermann/Heinz S. Rosenbusch:</i> Qualitative Forschung in der Schulpädagogik	31
<i>Eckard König:</i> Qualitative Forschung im Bereich subjektiver Theorien	55
<i>Jean-Luc Patry/Andreas Dick:</i> Qualitative Feldforschung	71
<i>Reinhard Uhle:</i> Qualitative Sozialforschung und Hermeneutik	99
<i>Jo Reichertz:</i> Die objektive Hermeneutik – Darstellung und Kritik	123
<i>Siegfried Lamnek:</i> Qualitative Interviews	157
<i>Martin Fromm:</i> Was sind Repertory Grid Methoden?	195
<i>Klaus Kraimer:</i> Einzelfallstudien	213

<i>Norbert Groeben/Ruth Rustemeyer:</i> Inhaltsanalyse	233
<i>Ewald Johannes Brunner/Wolfgang Tschacher:</i> Quantifizierende Inhaltsanalyse	259
<i>Wilfried Bos/Hans-Christoph Koller:</i> Triangulation	271

Die objektive Hermeneutik – Darstellung und Kritik

Der Begriff 'objektive Hermeneutik' bezeichnet ein sehr komplexes *theoretisches, methodologisches und methodisches* Konzept, das im wesentlichen auf die Arbeiten von ULRICH OEVERMANN zurückgeht. Zwischenzeitlich wurden auch häufiger die Namen 'strukturelle Hermeneutik' oder 'genetischer Strukturalismus' verwendet. Mittlerweile nennt OEVERMANN sein Verfahren wieder 'objektive Hermeneutik'.

Der objektiven bzw. strukturalen Hermeneutik *als sozialwissenschaftlicher Forschungsmethode zur Analyse von Texten* (und nur sie soll im folgenden im Vordergrund stehen) ging es anfangs (entgegen dem nahegelegten Missverständnis) *nicht* um ein objektives, möglicherweise gültiges Verfahren zur Aufdeckung von Wirklichkeit, sondern allein um die 'Rekonstruktion der objektiven Bedeutungsstrukturen' von Texten. Das heißt: was die Textproduzenten bei der Erstellung ihres Textes dachten, wünschten, hofften, meinten, also welche subjektiven Intentionen sie hatten, ist für die objektive Hermeneutik ohne Belang, *da prinzipiell unzugänglich*. Was allein zählt, ist die objektive Sinnstruktur des Textes in einer bestimmten Sprach- und Interaktionsgemeinschaft¹.

Bezog sich in den frühen Arbeiten OEVERMANNs das Attribut 'objektiv' ausschließlich auf die Bedeutungsstrukturen von Texten, so wird in den letzten Jahren jedoch zunehmend der Anspruch erhoben, mit Hilfe des Verfahrens auch zu objektiven Ergebnissen gelangen zu können². So soll die Gültigkeit von Analysen durch eine strikte Anwendung der hermeneutischen Kunstlehre gesichert werden. Eine *objektive Rekon-*

¹ Ein extremes Beispiel soll dies noch deutlicher machen. Gedankenexperimentell sei einmal unterstellt (und man kann immer solche hinterhältigen Kontexte konstruieren), ein zu analysierender Text – z.B. eine Kontaktanzeige sei 'in Wahrheit' gar nicht z.B. von einer 30-jährigen Frau aufgegeben worden, sondern sei das Ergebnis eines mit Hilfe einer Feuerzangenbowle feucht fröhlichen Abends. Acht leicht betrunkene Menschen hätten zusammen – jeder darf ein Wort auswählen – eine Anzeige montiert, und danach herzlich gelacht. Der so entstandene Text hätte die gleiche objektive Sinnstruktur wie der Text der jungen Frau, die zum 'Alleinsein - Nein, danke' sagt (vgl. NAGLER/REICHERTZ 1986) - immer unterstellt, die Texte wären identisch. Das Beispiel zeigt eins sehr deutlich. Die hermeneutische Sequenzanalyse rekonstruiert erst einmal nur die Sinnstruktur des Textes – und von dieser Textanalyse kann keineswegs unbedenklich auf die Lebenspraxis „kurzgeschlossen“ werden. Das Sparsamkeitsgebot besagt jedoch, dass fallspezifische Besonderheiten (also außergewöhnliche Kontexte) nur dann herangezogen und berücksichtigt werden dürfen, wenn alle üblichen (normalen) Typisierungen versagt haben (doch wann ist das der Fall?).

² Ein Zitat mag dies verdeutlichen: „Indem die objektive Hermeneutik sich, unabhängig davon, welchen konkreten Gegenstand sie zu analysieren hat, immer primär auf die Rekonstruktion der latenten Sinnstrukturen bzw. objektiven Bedeutungsstrukturen derjenigen Ausdrucksgehalte richtet, in denen sich der zu untersuchende Gegenstand oder die zu untersuchende Fraglichkeit authentisch verkörpert, kann sie in demselben Maße Objektivität ihrer Erkenntnis bzw. ihrer Geltungsprüfung beanspruchen wie wir das selbstverständlich von den Naturwissenschaften gewohnt sind. Dies einfach deshalb, weil jene zu rekonstruierenden Sinnstrukturen durch prinzipiell angebbare Regeln und Mechanismen algorithmischer Grundstruktur präzise überprüfbar und lückenlos am jederzeit wieder einsehbaren Protokoll erschlossen werden kann“ (OEVERMANN 1996b, S. 4). Dieser Anspruch wiegt umso schwerer als OEVERMANN diese Arbeit im Untertitel ‚Manifest der objektiven Hermeneutik‘ bezeichnet hat.

struktion objektiver Strukturen wird verstanden als Grenzwert, den man dann erreicht, wenn man nicht davon ablässt, die kanonischen Vorschriften der objektiven Hermeneutik anzuwenden.

1. Geschichte der objektiven Hermeneutik

Als die objektive Hermeneutik begann, sich unter diesem Namen zu Wort zu melden, mutmaßte MANFRED KÜCHLER, dass sie „sich vielleicht später einmal tatsächlich als Neubeginn einer qualitativ orientierten Sozialforschung“ (KÜCHLER 1980, S. 382) erweisen könnte. Drei Jahre später spricht er von der objektiven Hermeneutik als einer der beiden „rühmlichen Ausnahmen“ (KÜCHLER 1983, S. 20) qualitativer Sozialforschung. GERHARD KLEINING sieht es so, dass die objektive Hermeneutik „die qualitative Methodik im Prinzip voranbringt“ (KLEINING 1982, S. 228). Tatsache ist, dass im letzten Jahrzehnt eine Fülle fruchtbarer Forschungsarbeiten, die sich selbst als „qualitative“ etikettierten, von ihr inspiriert wurden. Kurz: Das Konzept der objektiven Hermeneutik ist zur Zeit in der Bundesrepublik eines der prominentesten Ansätze qualitativer Sozialforschung und findet sich in allen neueren Methodenbüchern zur qualitativen Sozialforschung (BOHNSACK 1999; FLICK et al. 1991; HITZLER/HONER 1997; LAMNEK 1988 und 1989; SPÖHRING 1989).

Von der objektiven Hermeneutik zu sprechen, ist allerdings etwas problematisch. Die Sprechweise unterstellt nämlich, es gäbe ein gleichbleibendes Konzept der objektiven Hermeneutik, und dieses wäre in sich konsistent. Aber Konzepte und auch Theorien entwickeln sich, das ist weder überraschend noch neu. Auch das Konzept der objektiven Hermeneutik hat sich im Laufe der letzten 25 Jahre entwickelt und wird dies auch weiterhin tun. Während dieser Zeit haben sich fast alle Teile dieses Konzeptes teils mehrfach gewandelt (vgl. REICHERTZ 1986).

Die Entwicklung des Verfahrens der objektiven Hermeneutik geht im wesentlichen zurück auf das von OEVERMANN, KRAPPMANN und KREPPNER geleitete Großforschungsprojekt 'Elternhaus und Schule', das sich ab 1968 mit der Bedeutung des elaborierten bzw. restringierten Sprachcode für den Schulerfolg einerseits und den Möglichkeiten des kompensatorischen Unterrichts andererseits beschäftigte (OEVERMANN 1967; OEVERMANN/KRAPPMANN/KREPPNER 1968). Die Untersuchungen wurden zu Beginn des Forschungsvorhabens rein quantitativ durchgeführt. Die Unzulänglichkeit der so erlangten Ergebnisse führte zu einer grundlegenden Kritik der Methoden und einer Auseinandersetzung mit dem Kompetenz-Performanz-Modell CHOMSKYS (CHOMSKY 1973), der Lerntheorie PIAGES (PIAGET 1975) und dem Traumatisierungskonzept FREUDS (FREUD 1969 ff.).

OEVERMANN und seine damaligen Mitarbeiter (dies waren vor allem Tilmann Allert, Yvonne Schütze, Helga Gripp und Elisabeth Konau) entwickelten bis Anfang 1970 qualitative *Erhebungsverfahren*, später dann auch hermeneutische *Auswertungsverfahren*. Bezugspunkt dieser Hermeneutik war nicht die sehr weit zurückreichende deutsche Diskussion um eine philosophische Hermeneutik, sondern vor allem die in Amerika laut gewordene Kritik an der quantitativ ausgerichteten Form sozialwissenschaftlichen Messens. Die Unterscheidung WATZLAWICKS zwischen 'Inhalts'- und 'Beziehungsaspekt' menschlichen Redens (WATZLAWICK et al. 1969) wurde aufgegriffen und differenziert. Methodologisch wurde dies mit Verweis auf die Sprachthe-

orie MEADS (MEAD 1973), den Regelbegriff SEARLES (SEARLE 1979) und der Forschungslogik von PEIRCE (PEIRCE 1967a und 1970) begründet³.

Sollte das Verfahren anfangs nur in der Lage sein, die Struktur *sozialisatorischer* Interaktion mittels Textanalyse rekonstruieren zu können, so wird etwa seit 1980 reklamiert, die Kunstlehre der objektiven Hermeneutik sei die *grundlegende Messoperation jeglicher sozialwissenschaftlichen Forschung*. Konsequenterweise interpretiert die objektive Hermeneutik nicht mehr nur Protokolle sozialisatorischer Interaktion, sondern prinzipiell alle 'Texte', wobei auch die Malerei, Musik, Architektur, Tatspuen u.ä. als Texte verstanden werden.

OEVERMANNs Arbeiten zur objektiven Hermeneutik beschäftigen sich seit 1980 weniger mit der weiteren methodologischen Fundierung der Methode denn mehr mit theoretischen Konzepten, der Praxisberatung und tagespolitischen Themen [z.B. der *Professionstheorie* (OEVERMANN 1981a, 1981b, 1983b, 1996a), dem *Strukturbegriff* (OEVERMANN 1981c, 1986a), der *Organisation des kriminalpolizeilichen Meldediens-tes* (OEVERMANN 1984a; OEVERMANN/SIMM 1985; OEVERMANN/LEIDINGER/TYKWER 1994; 1996), der *Medienkritik* (OEVERMANN 1983a; OEVERMANN/TYKWER 1991), der *Deutschlandpolitik* (OEVERMANN 1990a, 1990c), der *Entwicklung von Neuem* (OEVERMANN 1991) und den Problemen der *Malerei*]. Methodologisch neu (und waghalsig) ist der Versuch OEVERMANNs, 'fiktionalen Daten' (Dramen, Romane) für die Rekonstruktion der Strukturlogik realen Handelns zu nutzen (OEVERMANN 1996c und 1997 – siehe hierzu auch die interessante Debatte in KÖNIG 1996). Diese Daten sind – so OEVERMANN in der Ausdeutung eines Dramas von Schnitzler – sogar ein „außerordentlich zentrales, herausgehobenes und privilegiertes“ (OEVERMANN 1997, S. 331) Datum, so dass eher zu erklären ist, weshalb „Soziologen bisher so wenig Gebrauch davon gemacht haben“ (ebd.).

Anderen Autoren, die sich der objektiven Hermeneutik zurechnen, geht es statt dessen vorerst vor allem um weitere Fallanalysen und die Diskussion der methodischen und theoretischen Implikationen des hermeneutischen Ansatzes (vgl. hierzu die Sammelbände von AUFENANGER/LENSSEN 1986 und GARZ/KRAIMER 1991 und 1994 und in Auseinandersetzung damit: SCHRÖER 1994).

2. Der Strukturbegriff der objektiven Hermeneutik

Um den Strukturbegriff der objektiven Hermeneutik möglichst schnell und klar in den Griff zu bekommen, möchte ich erst einmal herausstellen, was mit dem Begriff 'Struktur' – fasst man OEVERMANNs Äußerungen ab 1978 zusammen – ausdrücklich *nicht* gemeint ist:

³ Glaubt man OEVERMANN bzw. seiner legendenbildenden ex-post-Deutung, dann handelte es sich bei der Entwicklung der objektiven Hermeneutik nicht um die Konstruktion eines neuen und für bestimmte Zwecke sinnvollen Verfahrens, sondern um die Entdeckung einer Prozedur, die in dieser Form von der Wirklichkeit dem Forscher aufgezwungen wurde. „Sie (= die Methodologie der objektiven Hermeneutik - J. R.) ist dazu nicht durch theoretische Reflexion gelangt, sondern in der forschungspraktischen Problemlösung, in der die zu untersuchende Wirklichkeit selbst den Forscher dazu zwang, und zwar einfach deshalb, weil er sich dazu entschieden hatte, sich nicht mehr mit standardisiert erhobenen Daten bei der Hypothesenüberprüfung zufrieden zu geben, sondern theoretische Vorstellungen mit natürlichen Protokollen oder Ausdrucksgestalten der gesellschaftlichen Wirklichkeit unmittelbar zu konfrontieren“ (OEVERMANN 1991, S. 270).

So wird der Begriff 'Struktur' nicht synonym mit dem Begriff 'Modell' verwendet. Die Struktur meint nie ein Modell, das man – wie z.B. das Bohrsche Atommodell – konstruiert hat, um sich ein etwas Verborgenes besser vorstellen zu können. Modelle sind gedankliche Abstraktionen, sie besitzen kein Leben und keine Kraft, sie verbrennen mit dem Papier, auf das sie gezeichnet sind.

'Struktur' meint ebenfalls nicht ein Verhaltensmuster, ein 'pattern'. Das 'pattern' ist nämlich wie das 'Modell' Produkt gedanklicher Abstraktion, gewonnen wird es durch die nachträgliche Rekonstruktion von Ereignissen auf der Suche nach einer Typik. Das Muster erleichtert das Auffinden und Sortieren, aber es ist flüchtig. Das Muster wird von dem Beobachtenden einer Handlung beigegeben, es bewerkstelligt nichts, und es erreicht nichts.

Anders die Strukturen im Konzept der objektiven Hermeneutik: Sie – die Strukturen – sind zum einen *wirklich*, zum zweiten *zeitlos*, zum dritten *steuern* sie die Handlungen von Subjekten innerhalb der Lebenspraxis (und zwar recht autonom)⁴.

Daraus folgt für den objektiven Hermeneuten, dass zweidimensionale Gebilde auf keinen Fall Strukturen sein können, denn deren Statik wird der Dynamik lebenspraktischer Interaktion nicht gerecht. Strukturen bauen sich auf, indem sie Menschen handeln lassen; an jedem Ort und auf jeder Ebene, an der Sozialität sich als solche zu erkennen gibt, agieren Strukturen: in der Gattungsgeschichte, der Historie, dem Einzelleben, jeder Interaktion und in jeder Äußerung. Deshalb kann kein formales Merkmal für die Kennzeichnung von Strukturen gegeben werden. „Vorausgesetzt wird lediglich, dass die Abgrenzung einer Handlungseinheit, eines Handlungszentrums oder eines sozialen Gebildes, dessen Struktur analysiert werden soll, zumindest heuristisch problemlos möglich ist“ (ebd. S. 8).

Von der Kenntnis einer Struktur zu sprechen, macht demnach nur Sinn, „wenn *mindestens eine Phase ihrer Reproduktion vollständig rekonstruiert und expliziert worden ist*“ (ebd. S. 9), wenn „die Gesetze ihrer Reproduktion und – wenn möglich – auch ihrer Transformation bekannt“ sind (ebd.). Strukturen agieren nicht nur, sie entwickeln sich auch: sie bilden und individuieren sich, sie befinden sich „potentiell ständig in einem Prozess der Umbildung“ (ebd. S. 35). Zwei Arten der Bildung lassen sich unterscheiden: zum einen der Prozess der *Reproduktion*, in dem die Struktur sich identisch neu schafft, zum anderen der Prozess der *Transformation*, in dem die Struktur sich aufgrund äußerer oder innerer Bedingungen ändert, d.h. etwas lernt. Die transformierte Struktur reproduziert sich dann in ihrer neuen Form – bis zur nächsten Transformation⁵.

⁴ „In der Soziologie wird sehr häufig (...) ein formaler Strukturbegriff gebraucht, in dem Struktur als eine Menge von Elementen bestimmt wird, die in einer spezifischen Relation oder in spezifischen Relationen zueinander stehen. In dieser Fassung suggeriert der Strukturbegriff der soziologischen Forschungspraxis, man müsse jeweils in der sozialstrukturellen Analyse ein abgrenzbares Gebilde nach einem Kriterium bestimmen, dessen Elemente katalogisieren und sodann das Netz der Relationen zwischen ihnen bestimmen“ (OEVERMANN 1981c, S. 8).

⁵ „Prozesse der Reproduktion sind jene Prozesse, die die Aufrechterhaltung einer zu einem Zeitpunkt oder in einer Phase eines Bildungsprozesses entwickelten (Fall-)Struktur sichern. Man kann auch sagen, dass die Reproduktion einer Struktur einem konkreten sozialen Gebilde seine Identität sichert. (...) Prozesse der Transformation sind mit Bezug darauf Prozesse, die eine gegebene, sich reproduzierende Fallstruktur in Abhängigkeit von welchen zu lösenden Problemen der äußeren oder inneren Realität auch immer verändern und zu neuen Stufen der Ausbildung sich reproduzierender Strukturen führen“ (OEVERMANN 1981c, S. 36).

Vorgefundene Strukturen haben als solche eine Geschichte bereits hinter sich, sie sind „historische Individuen“ (ebd. S. 35), vorläufiges Ergebnis einer „Karriere“ (ebd. S. 36). Doch diese Karriere ist nicht dem blinden Zufall überlassen, stets warten übergeordnete Strukturen darauf, heranwachsenden Strukturen ihre Bahn zu weisen. Der Individuierungsprozess der Strukturen gleicht ganz offensichtlich der Bildungsgeschichte menschlicher Subjekte, die bekanntlicherweise innerhalb der objektiven Hermeneutik durch die Klugheit der Strukturen sozialisatorischer Interaktion ihre einzigartige Gestalt erhält (vgl. OEVERMANN et al. 1979). Doch das sich selbst konstituierende Subjekt ist mittlerweile verdrängt; an seiner Statt tritt das Individuum 'Struktur' in seiner Besonderheit hervor. Und dieser Besonderungsprozess selbst ist seinerseits wiederum durch allgemeine Strukturierungsgesetzlichkeiten bestimmt (OEVERMANN 1983a, S. 273).

Eine Unzahl von Strukturen beherrschen das Handeln der Menschen, werden jedoch ihrerseits von ranghöheren Strukturen gesteuert. Das gesamte Leben menschlicher Sozialität wimmelt von Strukturen, welche sich reproduzieren oder gerade transformieren, selbst lenken und zugleich gelenkt werden, Strukturen mit großer oder geringer Reichweite, mit kurzer oder langer Lebenszeit. Doch die Welt der Strukturen ist in Ordnung, nicht Chaos herrscht, sondern strenge Gliederung: klare und unbestrittene Hierarchie. Ganz oben thronen – gottgleich – die universellen Strukturen, welche der Gattung Mensch erst das Tor zur Geschichte aufgestoßen haben: „Versuchen wir diese Reihe der zunehmenden historischen Reichweite von Strukturierungsgesetzlichkeiten auszuschalten, gelangen wir irgendwann auf die Stufe der universellen, die Gattung Mensch und ihre Sozialität als solche bestimmenden generativen Strukturen“ (ebd. S. 273).

3. Strategien des empirischen Vorgehens

Entgegen einem weitverbreiteten Irrtum gibt es nicht *ein* Verfahren der objektiv-hermeneutischen Textinterpretation. Es existiert lediglich ein gewisses gemeinsames Grundverständnis, das sich von Fall zu Fall in unterschiedliche, sich teilweise ausschließende Varianten ausfaltet. Gemeinsam ist allerdings allen Varianten, dass *vor* der Analyse die drei Haupthindernisse auf dem Weg zu einer ungetrübten Sinnauslegung überwunden werden müssen.

Als erstes gilt es, den im Alltag stets und überall herrschenden (und den Prozess der Sinnexplikation stets vorzeitig abschneidenden) Handlungsdruck aufzulösen, sprich: sich bei der Analyse sehr viel Zeit zu nehmen. Dann ist sicherzustellen, dass neurotische und/oder ideologische Verblendungen bei den Interpreten nicht vorhanden sind – wie dies allerdings geschehen soll, bleibt bei OEVERMANN unklar. Als letztes sollte man darauf achten, dass die Interpreten kompetente Mitglieder der untersuchten Sprach- und Interaktionsgemeinschaft sind (Kinder sind also in der Regel ausgeschlossen). Als günstig hat es sich erwiesen, wenn mehrere 'geradezu streitsüchtige' Interpreten gemeinsam einen Text analysieren.

Gemeinsam ist allen Varianten des Vorgehens auch die besondere Stellung des *Textes*. Der zu interpretierende Text wird nicht als *Beschreibung* von Phänomenen behandelt, sondern als das zu erklärende Phänomen. „Diese [= die Naturwissenschaften – J. R.] benötigen eine Beschreibungssprache, weil ihr Gegenstand sprachlos ist.

Dagegen ist der *Gegenstand der Sozialwissenschaften deckungsgleich mit dem Bereich sinnstrukturierter Phänomene*“ (OEVERMANN 1984c, S. 3). Die zu interpretierende soziale Realität ist also immer schon textförmig. Deshalb ist auch dem kleinsten Detail im Text Aufmerksamkeit zu schenken. Es gilt der generelle „Grundsatz, für jedes im Protokoll enthaltene Element des Textes eine Motivierung zu explizieren, Textelemente nie als Produkte des Zufalls anzusehen. Gerade in der Motivierung des scheinbar belanglosen Textelements entpuppt sich häufig ein Ansatz für eine später zentrale Interpretationslinie“ (OEVERMANN et al. 1979, S. 394).

Auf der Suche nach *dem* Verfahren der objektiven Hermeneutik findet man in den *Schriften* zur objektiven Hermeneutik allerdings bisher insgesamt *fünf* Varianten der Textauslegung oder genauer: fünf Formen der *Darstellung* der eigenen Forschungspraxis. Nun besagt dieser Sachverhalt erst einmal nichts, da die hermeneutische Praxis und deren Darstellung auf keinen Fall identisch, sondern kategorial zu unterscheiden sind: die Deutung eines sozialen Phänomens ist die eine Sache – nämlich das lebenspraktische Tun von Wissenschaftlern in ihrer wissenschaftlichen Praxis – der schriftliche Bericht über die Deutungsarbeit ist eine ganz andere. Wer die Rechnung aufmacht: „Bericht gleich Interpretationspraxis“ ist nicht nur recht naiv, sondern er hat ganz einfach Unrecht. Deshalb sind unterschiedliche Darstellungen nicht notwendigerweise Ausdruck einer unterschiedlichen Praxis, sondern schlicht deren Beschreibung unter verschiedenen thematischen Relevanzen.

Deshalb könnte die folgende Selbstauskunft von OEVERMANN Sinn machen: „Natürlich erübrigen verschiedene Textsorten und auch Verschiedenheiten in den Fällen oder sozialen Gebilden selbst, deren Abläufen in den Texten protokolliert werden, unterschiedliche Verfahrensweisen, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Sie stellen jedoch alle nur Varianten desselben grundlegenden Modells der *Rekonstruktion der latenten Sinnstruktur von Texten als Protokollen von Sequenzen sozialer Abläufe* dar. Dieses Grundmodell konstituiert die Methodologie einer *rekonstruktiven* im Gegensatz zu einer *subsumtionslogischen Erfahrungswissenschaft* dar“ (OEVERMANN 1984 c, S. 10).

Aber in den *Schriften* OEVERMANNs – so meine Behauptung – wird nicht nur die Forschungspraxis unterschiedlich beschrieben, sondern es werden (nicht nur graduell) unterschiedliche Anweisungen zur Gestaltung dieser Forschungspraxis gegeben. Nur weil dies so ist, kann man von *echten*, sich deutlich unterscheidenden und teilweise sich ausschließenden Varianten sprechen. Versucht man nun, typische Formen der Forschungspraxis der objektiven Hermeneutik zu isolieren, so findet man mittlerweile fünf solcher Varianten:

- (1) Die *summarische Interpretation* eines Textes unter Heranziehung eines breiten Kontextwissens (OEVERMANN et al. 1976 'Badezimmerszene'). Diese Variante stammt aus einer Zeit, als noch nicht klar war, dass es aus methodologischen Gründen nicht beliebig ist, wie man Forschungsergebnisse präsentiert. In den letzten Jahren taucht diese Variante nur noch ganz selten auf (z.B. NEUMANN 1984).
- (2) Die *Feinanalyse* eines Textes auf acht unterschiedlichen Ebenen, wobei vorab das Wissen um den äußeren Kontext und die Pragmatik eines Interaktionstyp expliziert und in der Analyse berücksichtigt werden (z.B. OEVERMANN et al. 1979 'Buletten-szene').

(3) Die *Sequenzanalyse* jedes einzelnen Interaktionsbeitrages, Zug um Zug, ohne vorab den inneren oder äußeren Kontext der Äußerung zu explizieren (z.B. OEVERMANN 1979, S. 412-429 'Butterbrot schmieren'; 1983a 'Fernsehansage'; 1988 'Franziskaner', 1990d 'Schrödergedicht'): sie ist die anspruchsvollste Variante der objektiven Hermeneutik, da sie sich sehr stark an den methodologischen Prämissen des Gesamtkonzeptes orientiert (z.B. NAGLER/REICHERTZ 1986; SCHRÖER 1992).

(4) Die ausführliche *Interpretation der objektiven Sozialdaten* aller an der Interaktion beteiligten, bevor der zu interpretierende Text zur Hand genommen wird (z.B. OEVERMANN et al. 1980). Diese Variante handhabt die Grundlagen einer Theorie des hermeneutischen Deutens sehr flexibel und geht mit ihnen eher metaphorisch um (z.B. SCHNEIDER 1988).

(5) *Veranschaulichung* der Interpretationsergebnisse in Form einer *Glosse*. Ausgehend von der Interpretation der Eingangssequenz werden die Interpretationen der folgenden turns lediglich zum Beleg der kulturkritischen Ausgangsthese herangezogen. Lesartendiskussionen unterbleiben dabei zugunsten der Zeichnung einer Karikatur, über deren Berechtigung man sich mit allen aufgeklärten Rezipienten in Übereinstimmung wähnt (z.B. OEVERMANN/TYKWER 1991 'Tagesthemen/Friedrichs')⁶.

Die erste Variante stammt aus den Kindertagen der objektiven Hermeneutik. In neueren Arbeiten taucht sie nicht mehr auf und kann deshalb vernachlässigt werden. Die Variante zwei hat innerhalb der qualitativen Sozialforschung anfangs (also etwa 1979-1986) viele Anwender gefunden, wohl auch, weil sie zumindest in ihren wichtigsten Elementen formalisiert und somit leicht lernbar ist. Die dritte Variante bildet mittlerweile den eigentlichen Kern der objektiven Hermeneutik – detailliert werden Texte Zug um Zug *ohne* Einsatz von Wissen um den Fall ausgedeutet. Scharf von ihr zu unterscheiden ist die vierte Variante, welche die Auslegung der objektiven Daten des Falles *vor* die Analyse des Textes stellt. Aufgegriffen wird diese Spielart vor allem dann, wenn man die Anwendung der objektiven Hermeneutik *ökonomisieren* will. Die glossierende Variante in der Tradition und der Form des Gesinnungskabarets eines Dieter Hildebrandt wurde bislang sehr selten verlangt und wird deshalb nicht weiter behandelt. Die drei wichtigsten Varianten der objektiven Hermeneutik sollen im weiteren etwas genauer vorgestellt werden.

⁶ Nicht verantwortlich ist OEVERMANN allerdings für eine Reihe von sozialwissenschaftlichen Datenauswertungsverfahren, die zwar die Begrifflichkeit der objektiven Hermeneutik adaptiert haben und sich auch als 'objektive Hermeneuten' verstehen, jedoch beliebige Verfahren anwenden. Hinter solchen Begriffsübernahmen verbergen sich die unterschiedlichsten Auslegungsprozeduren (z.B. KREISSL 1985; GREUEL/HEINZE/LUTZ 1988; FRANKE 1991).

4. Feinanalyse, Sequenzanalyse und Interpretation der objektiven Daten

Gerechtfertigt wird (wie oben zitiert) die Variantenvielfalt dadurch, dass die objektiv-hermeneutische Sinnauslegung eine *Kunstlehre* sei. Zur Rekonstruktion objektiver Strukturen gäbe es nicht nur einen Weg, sondern der Interpretationsgang müsse mit Fragestellung und Gegenstandsbereich variieren. Jedoch könne keine Variante und deren begründete Auswahl exakt beschrieben, also operationalisiert werden. Erlernbar sei die Kunstlehre nur durch – möglichst jahrelange – Interpretationspraxis.

Dass die objektive Hermeneutik eine Kunstlehre sein muss, liegt an der Struktur des logischen Schlusses, mit dem sie arbeitet; Ziel des Verfahrens ist ja, Neues zu entdecken und nicht bereits Bekanntes zu verallgemeinern. Dies gelingt nur – und hier folgt OEVERMANN den Überlegungen von PEIRCE – mit Hilfe des abduktiven Schlusses. Die Abduktion geht von der detaillierten Untersuchung der Merkmale eines Ereignisses aus und schließt dann mit Hilfe eines nur virtuell gültigen gesetzten Regelwissens auf einen vorliegenden Fall. Der abduktive Schluss folgt aus einer bekannten Größe auf zwei unbekannte.

Zum abduktiven Schluss gibt es keinen sicheren und unfehlbaren Weg – er 'kommt wie ein Blitz' (ausführlicher: REICHERTZ 1991a). Allerdings lassen sich Vorkehrungen treffen, welche deduktive und induktive Kurzschlüsse erschweren und das Auftauchen abduktiver Schlüsse erleichtern. Textanalysen als Kunstlehren aufzufassen und als solche zu betreiben, ist solch eine Vorkehrung, vielleicht sogar die wichtigste.

(a) Feinanalyse

In der *Feinanalyse* schafft – so die Hoffnung OEVERMANNs – die sorgfältige Textinterpretation Äußerung für Äußerung entlang acht Analyseebenen dieses gute Klima für abduktive Schlüsse. Nacheinander soll die jeweilige Analyseebene unter folgenden Gesichtspunkten⁷ ausgedeutet werden:

1. Zustand des Handlungssystems aus der Sicht des nächsten Handelnden,
2. Paraphrase des sachlogischen Inhalts der Mitteilung,
3. Intention des Sprechers,
4. Konsequenzen der Handlung für das Handlungssystem,
5. Merkmale des 'turn-taking',
6. Auffälligkeiten der sprachlichen und nichtsprachlichen Symbolorganisation,
7. Kommunikationsfiguren und Beziehungslogik des Handlungssystems,
8. Belege für die Erfüllung theoretischer Annahmen der zu entwickelnden Theorie.

Die Nummerierung der einzelnen Ebenen gibt zugleich deren Ordnungszahl an: Zuerst expliziert man mit Hilfe des unmittelbaren Kontextes die Systemlage aus der Sicht dessen, der als nächster handelt (Ebene 0). Dessen Handlungszug (sprachlich oder nichtsprachlich) wird dann paraphrasiert, um so die 'reine' Mitteilung auszufil-

⁷ Dieser Variante der objektiven Hermeneutik wurde 1973 zum ersten Mal (auf einer Tagung in Bielefeld) vorgestellt. Ausführlich ist sie beschrieben in OEVERMANN et al. 1979, S. 391-411. Wiederabgedruckt sind diese praktischen Hinweise zur Feinanalyse in ZEDLER/MOSER 1983, S. 95-123.

tern (Ebene 1). Auf der zweiten Ebene soll die Rekonstruktion der Sprecherintention vorgenommen werden. Von ihr systematisch zu unterscheiden ist die objektive Bedeutung des Handlungszuges für das gesamte Handlungssystem (Ebene 3). Die Rekonstruktion von Sprecherintention und objektiver Bedeutung eines Interaktes wird 'angereichert' mit strukturellen Merkmalen der Gesprächsorganisation (Ebene 4) und verbalen und extraverbalen Auffälligkeiten (Ebene 5), um alles zusammen zu einer einheitlichen Struktur einer Kommunikationsfigur bzw. zur Beziehungslogik des Handlungssystems zu verdichten (Ebene 6). Auf der siebten Ebene muss dann geprüft werden, ob die gefundene Struktur des Handlungssystems theoretische Annahmen belegt oder widerlegt. Auf dieser Ebene muss sich die Güte von Theorien erweisen: lassen sich Theorien und aus ihnen abgeleitete Begriffe nicht in den rekonstruierten Fallstrukturen wiederfinden, so sind Theorie und Begrifflichkeit zu modifizieren oder gänzlich zu verwerfen.

Obwohl die Interpretationen entlang den acht Ebenen teilweise aufeinander aufbauen, können und sollen die Ebenen nicht klar voneinander getrennt werden. Denn zu viele Gesichtspunkte der Interpretation tauchen zugleich auf mehreren Ebenen auf. Die Auflistung der acht Ebenen hat so gesehen vor allem einen interpretationspraktischen Sinn: *die Interpreten sollen bei ihrer Arbeit zur Sorgfalt angehalten werden.*

(b) Sequenzanalyse

Die Sequenzanalyse wird innerhalb des Gesamtkonzepts der Objektiven Hermeneutik begründet mit einer – so paradox das auch klingt – interaktionistischen Strukturtheorie. Das Oxymoron 'interaktionistische Strukturtheorie' meint die Verbindung interaktionistischer und strukturalistischer Grundvorstellungen in einem Erklärungsmodell.

Ausgangspunkt dieser interaktionistischen Strukturtheorie ist die Vorstellung von einer Lebenspraxis, die unabwiesbar zu Handlungen, das heißt zu Entscheidungen und Begründungen zwingt. Oft muss unter Druck gehandelt werden, ohne dass für diese konkrete Handlung bereits eine Begründung gewusst wird. Die nachträgliche Bedeutungsrekonstruktion der Handlung, d.h. die nachträgliche Begründung erweitert – so OEVERMANN – die materiale Rationalität der Lebenspraxis. Insofern ist die Lebenspraxis der Ort, an dem sich systematisch 'Neues' entfaltet. Das Handeln in der Lebenspraxis ist also nicht von vornherein determiniert, sondern das Handeln einzelner in Handlungssystemen produziert – aufgrund der widersprüchlichen Einheit von Entscheidungs- und Begründungszwang – permanent neue Handlungsmöglichkeiten. Soweit die interaktionistische Seite.

Dass die Lebenspraxis nicht deterministisch Neues produziert, besagt nun allerdings nicht, dass der Zufall König im Land der Lebenspraxis sei. Nein, denn auch die Produktion des Neuen vollzieht sich – so OEVERMANN – regelgeleitet, d.h. sie ist rekonstruierbar. Im nachhinein lässt sich angeben, wie universelle Regeln und historische Normen in einem bestimmten Fall neu kombiniert wurden. Nicht ex ante ist genau zu sagen, wie sich die Regeln neu kombinieren werden, aber ex post ist Schritt für Schritt nachzufahren, wie sie sich neu kombiniert haben. Die jeweils historische Aktualisierung und Kombination universeller Regeln und historischer Normen vollzieht sich nun nicht willkürlich, sondern in Mustern, in Strukturen, die selbst wieder teils von der Gattung, teils von der historischen Interaktionsgemeinschaft zur Verfügung gestellt werden. Diese Kombinationsstrukturen, den handelnden Subjekten in

der Regel weitgehend verborgen, reproduzieren sich im lebenspraktischen Handeln der Subjekte. Die Reproduktion vollzieht sich in der Interaktion Zug um Zug. Ändert sich die latente Kombinationsstruktur, dann ebenfalls Zug um Zug. „Die Struktur individuierter Handlungssysteme realisiert sich in der sequentiellen Anordnung ihrer Äußerungen, und erst die Methodologie einer strengen Sequenzanalyse vermag individuierte Strukturen aufzudecken“ (OEVERMANN et al. 1979c, S. 415).

Dementsprechend ist es für diese Variante der objektiven Hermeneutik unabdingbar, die konkreten Interaktionstexte Zug um Zug, Äußerung um Äußerung in der Reihenfolge ihres Auftretens zu deuten. Denn erst „die streng sequentiell arbeitende, Interakt für Interakt interpretierende Rekonstruktion des latenten Sinns einer Szene (macht) die fallspezifische Struktur und damit die Struktur, in der die Besonderung des Falles sich objektiviert, sichtbar“ (ebd. S. 414).

So begründet sich, da „die Reproduktion einer Struktur selbst ein sequentiell geordneter Prozess ist“ (OEVERMANN 1981c, S. 45), dass die Sequenzanalyse der Struktur die Möglichkeit bietet, sich selbst zu Vorschein zu bringen⁸. Der Fall belehrt den Wissenschaftler und nicht umgekehrt, das wäre Subsumtion. Um dies zu erreichen, muss sich der Wissenschaftler an den Fall anschmiegen, so dass Datenanalyse und Theoriebildung in eins fallen. Denn „Theorieentwicklung und Erkenntnisfortschritt (sind) in der Soziologie nur über konkrete Analysen zu sichern (...), die die Sache selbst zum Sprechen bringen, indem sie sich an sie anschmiegen und durch dieses unvoreingenommene radikale Sicheinlassen auf die jeweilige Besonderheit des Gegenstandes hindurch zum zugleich klärenden wie kritisch zu überwindenden, allgemeinen Begreifen der gesellschaftlichen Wirklichkeit gelangen“ (OEVERMANN 1983a, S. 234).

Radikales und unvoreingenommenes Sicheinlassen auf den Fall ist gefordert. Forschungspraktisch heißt das: „Bei der Interpretation eines einzelnen kommunikativen Aktes an einer bestimmten Stelle in der Interaktionssequenz darf das Wissen vom Inhalt und der Bedeutung nächstfolgender kommunikativer Akte auf gar keinen Fall berücksichtigt werden und das Wissen um den äußeren Kontext, in den die Szene eingebettet ist, also Informationen über die einzelnen Interaktanten, die institutionellen Rahmenbedingungen, die physischen Randbedingungen, usf. darf erst benutzt werden, wenn die zuvor unabhängig von diesem Wissen zur Explikation gebrachten Lesarten des Handlungstextes daraufhin gefiltert werden sollen, welche davon in der konkreten Situation zutreffen könnten“ (OEVERMANN 1980, S. 24).

Und weiter heißt es da zum Einsatz von Kontextwissen: „Würden wir in unseren Analysen von vornherein berechnete Vermutungen, die wir zum Zeitpunkt der Analyse einer Szene schon über den Fall anstellen können, jeweils schon vorhandene Kontextwissen über die Persönlichkeitsstrukturen der Beteiligten dazu benutzen, vom Interaktionstext selbst her gedachte Bedeutungsmöglichkeiten von vornherein als mit dem Fall nicht kompatibel auszuschließen, dann wäre unsere Interpretation in der Tat zirkulär und zugleich unsoziologisch. Sie würde über das Vorgehen hinaus keine unabhängige empirische Evidenz liefern und wäre daher bloßes ornamentales Beiwerk oder bestenfalls Illustration“ (ebd. S. 25).

⁸ Im Deutschen gibt es keine grammatische Form, mit der man diesen Sachverhalt zutreffend wiedergeben könnte. Denn zum einen zeigt sich die Struktur (aktiv), zum anderen wird sie durch den Wissenschaftler dazu gebracht, sich zu zeigen (Passiv). Gäbe es im Deutschen – wie im Griechischen – die grammatische Form des 'Medium', dann ließe sich diese weniger umständlich ausdrücken.

Diese beiden längeren Zitate stehen für eine Fülle weiterer, bedeutungsgleicher Äußerungen in anderen Arbeiten OEVERMANNs. Allerdings wird in den angeführten Zitaten m. E. am radikalsten die Enthaltsamkeit von Kontextinformation gefordert und das Verdammungsurteil bei Zuwiderhandlung am deutlichsten gesprochen. Auch wenn man berücksichtigt, dass diese Forderungen in der Frontstellung zur quantitativen Soziologie, also in der Hitze des Gefechts aufgestellt wurden, verbleibt zu resümieren, dass für OEVERMANN der Umgang mit Kontextwissen entscheidet, wo gute Soziologie aufhört und schlechte beginnt.

Das Verfahren der Sequenzanalyse ist relativ schnell beschrieben: Man nehme ein Interaktionsprotokoll und beginne mit der Interpretation der ersten Interaktionseinheit – was die erste Einheit ist und wie sich die Einheiten zueinander abgrenzen lassen, ist (tatsächlich) ein sekundäres Problem. Interpretieren heißt nun folgendes: Man betrachtet als erstes den Beginn der Interaktion und versucht, gedankenexperimentell für diesen turn „möglichst viele Kontextbedingungen zu entwickeln und aufzulisten (...), die diese Äußerung zu einer verständlichen und pragmatisch sinnvollen machen könnten, ihre pragmatischen Geltungsbedingungen erfüllen“ (OEVERMANN et al. 1979, S. 415).

Man erfindet also Geschichten, in denen die zur Frage stehende Äußerung Sinn macht. Von diesen sinnmachenden Geschichten – auch *Lesarten* genannt – gibt es eine große Fülle zu jeder Äußerung. Aber auch wenn die Anzahl der Lesarten immens groß ist, so heißt das nicht, dass einer Äußerung *alle* Lesarten offenstünden. Die Lesarten einer Äußerung unterscheiden sich voneinander durch unterschiedliche, wenn auch manchmal sich überschneidende pragmatische Implikationen, was nichts anderes heißt, als dass die unterschiedlichen Lesarten die unterschiedlichen Aktualisierungen von Handlungsregeln und deren Geltungsbedingungen repräsentieren.

In einem zweiten Schritt sind diese pragmatischen Implikationen der einzelnen Geschichten auszubuchstabieren. Sie zeigen den gesamten möglichen Handlungsraum des Handlungssystems auf. Deshalb ist es auch günstig, für den ersten Interaktionszug möglichst viele Lesarten zu konstruieren und deren pragmatischen Implikationen möglichst ausführlich zu explizieren. „Je ausführlicher die latente Sinnstruktur des ersten Interakts bestimmt worden ist, desto deutlicher und konturierter lässt sich in der sequentiellen Analyse das den Fall abdeckende, spezifische Interaktionsmuster herauskristallisieren“ (ebd. S. 420).

Um dies zu leisten, muss der Interpret über ein enormes Wissen um die Normalität- und Vernünftigkeitvorstellungen einer Interaktionsgemeinschaft verfügen. Stets muss nämlich eine Normalitätsfolie des interessierenden allgemeinen Handlungstyps konstruiert bzw. nachgezeichnet werden, z.B. was eine ‘normale Beziehung’, ein ‘normales Gespräch’, eine ‘normale Gruppendiskussion’, das ‘normale Gesprächsverhalten von Frauen’ etc. ist. Das heißt immer, die universellen und historischen Regeln zu benennen, die besagte Normalität und Vernünftigkeit für ein bestimmtes Interaktionssystem zu einem bestimmten Zeitpunkt sichern.

Im dritten Schritt prüft nun der Hermeneut nach – durch Inkennntnisnahme des tatsächlichen Kontextes-, welche der Möglichkeiten empirisch gewählt wurde. Dabei ist es für OEVERMANN erst einmal recht belanglos, welche Lesart die Handelnden selbst von ihrem Tun entwickelt haben. Prinzipiell wird unterstellt, dass nur in Ausnahmefällen die handelnden Subjekte die volle Bedeutung ihrer Handlung kennen.

Doch zurück zu der Lesartenauswahl durch den Interpreten: Häufig passt, da die Lesarten sich nicht alle einander ausschließen, die empirische Realisation zu mehreren Lesarten. Aber einige – mit dem tatsächlichen Kontext nicht kompatibel – Lesarten können ausgeschlossen werden. Die *konstruierten* Lesarten zeigen die möglichen Optionen des Handlungssystems, die *konkrete* zeigt die vollzogene Wahl. Einige Möglichkeiten wurden gewählt, andere verworfen. Aufschlussreich ist deshalb nicht allein, was gewählt wurde, sondern genauso aussagekräftig für die Rekonstruktion der Fallstruktur ist die Abwahl von Handlungsmöglichkeiten. „Die sequenzanalytische Rekonstruktion der latenten Sinnstruktur, die einen Fall repräsentiert, deckt an jeder Stelle der Interaktionssequenz zwei komplementäre Aspekte zugleich auf: Sie expliziert zum einen mit dem Beginn jeder Szene die den Systemen offenstehenden Möglichkeiten, die den Horizont der möglichen Veränderungen des Interaktionssystems unter den gegebenen äußeren Lebensumständen entwerfen (...). Zum anderen expliziert sie an jeder Interaktionsstelle die faktische Selektivität des Falles“ (ebd. S. 426).

Die Sequenzanalyse wendet sich, – ist das oben Beschriebene für den ersten Interaktionsbeitrag geleistet –, dem zweiten zu und wiederholt ihr Vorgehen: Lesarten konstruieren – deren pragmatische Implikationen auflisten – Vergleich mit der empirischen Realisation – Ausschluss von Lesarten. Für die Interpretation des zweiten turns gilt allerdings, dass die Anzahl der gültigen Lesarten des ersten turns, die späteren Lesarten des zweiten turns einschränken. Nur die Lesarten von ‘turn zwei’, die mit denen von ‘turn eins’ kompatibel sind, gelangen in den Bereich der gültigen. Und von diesen verbleibenden werden durch die Prüfung der empirischen Realisation weitere ausgeschlossen. Der ‘gültige Rest’ wird dazu genutzt, Lesarten von ‘turn drei’, die nicht kompatibel sind, vorab auszuschalten. Auf diese Weise türmt sich im Zuge der Sequenzanalyse ein Selektionswissen auf – auch ‘innerer Kontext’ genannt –, das die Entscheidung für oder gegen Lesarten späterer turns leichter und treffsicherer macht.

„Aus diesem Prinzip folgt, dass die Ausführlichkeit der Interpretation eines Interakts davon abhängig gemacht wird, an der wievielten Stelle in der Interaktionssequenz es steht“ (ebd. S. 410). Und: „Je weiter die sequentielle Analyse voranschreitet, desto schärfer konturiert sich die Selektivität der Fallstruktur vor der Folie der ursprünglich zu Beginn einer Szene noch offenstehenden und mit der allgemeinen latenten Sinnstruktur des Anfangsaktes gedeckten möglichen Interpretation des Falles“ (ebd. S. 421).

Die Sequenzanalyse ist im übrigen in der beschriebenen Weise so lange durchzuführen, bis eine Lesart gefunden ist, die für den gesamten Interaktionstext Sinn macht, und die Weiterinterpretation keine neuen Erkenntnisse mehr bringt, sich also die Struktur der weiteren Interaktion voraussagen lässt, „wenn die nachfolgenden Sequenzteile als eindeutig motiviert ‘prognostiziert’ werden können“ (OEVERMANN 1981e, S. 50).

(c) Interpretation der objektiven Sozialdaten

„Drei Prinzipien leiten im Rahmen der objektiv hermeneutischen Fallanalyse den Anfang der Datenauswertung“ (OEVERMANN 1981d, S. 1). Mit diesen Worten beginnt OEVERMANN die Fallrekonstruktion der Familie Brandt. Als Prinzipien werden genannt: 1. Man beginnt die Fallrekonstruktion mit der Auslegung der Daten des Falles

die „am ehesten unzweifelhafte Objektivität besitzen“ (ebd.) und sozialwissenschaftlich relevant sind. 2. Diese Daten sind als interpretierbarer Text zu behandeln. 3. Dieser „Handlungstext“ (ebd.) ist als „erster Textausschnitt“ (ebd.) besonders extensiv zu interpretieren.

Begründet wird das zuletzt genannte Prinzip mit der in der Forschungspraxis gewachsenen Erfahrung, „dass schon eine Interpretation solcher ‘einfacher’ Daten, deren Erhebung selbst nicht auf sogenannte qualitative Verfahren angewiesen ist, zum einen eine erstaunliche Selektionsbedeutsamkeit im Hinblick auf die Einengung von denkbaren Möglichkeiten einer Fallausprägung besitzt, zum anderen erst deren Explikation weitere Information über den Fall aus dem qualitativ erhobenen Material trennscharf macht“ (ebd.).

Unterschieden werden zwei Sorten von objektiven Daten. Einmal sind gemeint Variablen wie Alter, äußere Wohnverhältnisse, Beruf der Erwachsenen, Ausbildung, Einkommen und Vermögenslage der Familie (vgl. OEVERMANN 1981d, S. 2f). Diese Daten bilden (so OEVERMANN) den Zustand eines Familiensystems zu einem gegebenen Zeitpunkt ab, sie klären also, *was* die Familie zu einem bestimmten Moment ist. Eine zweite Sorte objektiver Daten sind die Angaben über die Sozialgeschichte der untersuchten Familie, die da u.a. sind: wichtige Stationen im Leben der einzelnen Herkunftsfamilien, Zeitpunkt der Heirat, Familienplanung, Einkommensentwicklung etc. Mit Hilfe dieser Daten soll rekonstruiert werden, *wie* es zu einem bestimmten Familiensystem kam. Diese Angaben werden entweder ausdrücklich erfragt oder dem zu analysierenden Text entnommen.

Als nächstes wird aufgrund dieser Daten eine Normalitätsfolie konstruiert. Dies geschieht unter In-Rechnung-Stellung der jeweils historisch gültigen Normalitäts- und Vernünftighkeitsstandards. Entworfen wird „gewissermaßen gedankenexperimentell, *was vernünftigerweise*, d.h. nach Geltung des unterstellbaren Regelsystems, (...) z.B. eine Person mit bestimmten Merkmalen, in einem spezifischen Kontext bei Konfrontation mit einem spezifischen Handlungsproblem tun könnte und tun sollte“ (OEVERMANN et al. 1980, S. 23).

Ohne einen solchen Normalitätsentwurf *vor* der Analyse ist – so OEVERMANN – keine sozialwissenschaftliche Forschung möglich. Sozialforschung muss immer implizit oder explizit – so die These – mit Normalitätskonstruktionen arbeiten. „Wir behaupten (...), dass ohne die Inanspruchnahme eines präsupponierten Modells der Normalität von Handeln sozialwissenschaftlich relevante Aussagen von vornherein nicht möglich ist, jedenfalls dann nicht, wenn man – womit die Konstitution eines spezifisch sozialwissenschaftlichen Objektbereichs und damit die Bedingungen der Möglichkeit einer Sozialwissenschaft als Erfahrungswissenschaft steht und fällt – von einem Begriff sozialen Handelns ausgehen will, für den Moment der Regelgeleitetheit konstitutiv ist“ (OEVERMANN 1981d, S. 10).

Universelle handlungssteuernde Regeln (Grammatikalität, Logizität, Vernünftigkeit) sind von historisch spezifischen (geltenden Normen) zu unterscheiden. Da der handelnde Mensch über diese Regelkenntnis verfügt, kann der Hermeneut sie unproblematisch „bei der Interpretation von Handlungstexten als Kriterium der ‘Normalität’ in Anspruch nehmen“ (ebd. S. 13). Lediglich für die historisch spezifischen Regeln gilt, „dass sie, da sie sich ständig wandeln, weitaus weniger sicher in Anspruch genommen werden müssen und der Interpret sich ihrer Geltung jeweils vorausgehend versichern muss“ (ebd.).

Und wie versichert man sich derer? Wiederum nur durch „eine interpretative Rekonstruktion von Bedeutung von Handlungstexten, seien es Äußerungen in Form von direkten Urteilen der Angemessenheit von seiten der Mitglieder einer Lebenswelt oder Protokollen von deren beobachtbarem Handeln (...)“ (ebd. S. 14).

Forschungspraktisch bedeutet dies, dass außer dem untersuchten Handlungstext stets weitere Texte zu lesen sind, und zwar solche, aus denen man – falls man es nicht schon weiß – erfährt, was in einer bestimmten Lebenswelt zu einem bestimmten Zeitpunkt ‘normal’ war, also was – wenn man normale Biographien untersucht – man so tut und getan hat, was den normalen Bürger ausmacht.

Diese Konstruktion eines Normalbürgers bzw. einer normalen Familie bezogen auf einen historischen Zeitpunkt ist nicht zu begreifen als Konstruktion eines Idealtyps im Sinne WEBERS. Wenn man WEBERS Begrifflichkeit bemühen will, dann trifft der Ausdruck ‘Durchschnitt’ (WEBER 1973, S. 188ff.) besser, da OEVERMANN ‘Normalität’ und ‘Vernünftigkeit’ nicht qualitativ, sondern quantitativ fasst; das belegt schon die häufige Inanspruchnahme des Statistischen Jahrbuchs bei der Konstruktion des Normalen.

Ist die Hintergrundfolie der Normalität einmal gezeichnet, ist in einem weiteren Deutungsschritt den zu analysierenden Interaktionsprotokollen die tatsächliche Abfolge einer Biographie bzw. einer Handlungssequenz zu entnehmen. Dieser konkrete, besondere Handlungsablauf wird – um in der Metapher zu bleiben – in einem weiteren Arbeitsvorgang über die Normalitätsfolie gelegt und verglichen. Abweichungen vom Pfad der Mehrheit gilt es zu interpretieren. „Es ist immer zweckmäßig, den Einstieg in die Fallstruktur an einer Stelle zu wählen, an der man einen ungewöhnlichen Zusammenhang vermuten kann, weil naturgemäß das Ungewöhnliche das Fallspezifische am ehesten zum Ausdruck bringt“ (OEVERMANN 1981d, S. 7).

Dabei muss man sich die zugrundeliegende Metapher etwa so vorstellen: Normales Verhalten ist abzutragen auf eine nicht regelmäßige Kurve. Diese ist umgeben von einem Plus- und Minusbereich des ‘schon-Normalen’ und ‘Noch-Normalen’. Innerhalb dieser Bandbreite wandert das konkrete, besondere, zu analysierende Handeln. Je weiter es sich von der Ideallinie der quantitativ bestimmten Normalität entfernt, desto mehr bedarf es der Interpretation. Diese Auffälligkeiten liefern dann den Einstieg in die Rekonstruktion der Fallstruktur.

Bevor also OEVERMANN den eigentlichen Interaktionstext genauer analysiert, versucht er bereits *vorab* durch die Konfrontation des Besonderen mit dem Normalen Hypothesen über die mögliche Fallstruktur zu ermitteln, welche die Fülle der Lesarten einengen, aber auch schon Aufmerksamkeitsfoci setzen⁹. Die Vordeutung des Falles durch die Interpretation objektiver Daten macht es möglich, gezielt Fragen an den jetzt noch zu untersuchenden Text zu stellen, also Indikatoren zu bilden.

Mit Hilfe dieser Indikatoren kann man den Text durchforsten und die dazu ‘passenden’ Textstellen herausuchen und interpretieren. Dass dieser Behauptung keine Fehldeutung des OEVERMANNschen Vorgehens zugrunde liegt, lässt sich leicht belegen. So beschreibt er: „Wir wenden uns nunmehr den Interpretationen von Textaus-

⁹ „Paradox formuliert, ist unser Vorgehen dadurch gekennzeichnet, dass wir dem Text möglichst viel Struktur dadurch abgewinnen wollen, dass wir möglichst lange ohne ihn auskommen“ (OEVERMANN et al. 1980, S. 28).

schnitten zu, die den drei genannten Indikatorenbereichen zugeordnet werden können“ (OEVERMANN et al. 1980, S. 43).

Auch spricht er davon, passende „Textausschnitte heranziehen“ zu müssen. Am klarsten zeigt sich diese Arbeitsweise bei der Untersuchung der Schmiedfamilie aus dem Ruhrgebiet (OEVERMANN/ROETHE 1981). Dort werden, ohne auf die Zeitstruktur des Interaktionstextes zu achten, unter vorher ermittelten Überschriften Textstellen zusammenhanglos versammelt. Wissenschaftstheoretisch wähnt man durch diese Logik die Validität der Ergebnisse gesichert:

„Eine Information aus dem Datenmaterial hat einen ganz anderen Evidenzcharakter, wenn sie eine zuvor motivierte Frage beantwortet, als wenn sie bloß induktiv gesammelt und anderer Information summarisch hinzugefügt wird. Im ersten Fall erhält sie den Status eines unabhängigen empirischen Tests, im zweiten Fall bliebe sie auf den Status eines Ausgangspunktes für eine Interaktion beschränkt“ (OEVERMANN 1981d, S. 21).

Die auf diese Weise erlangten Arbeitsergebnisse, also Aussagen zur Familienstruktur, zur Familienentwicklung, zu Deutungsmustern u.ä. sollen dazu genutzt werden, zu „empirisch fundierten Diagnosen wichtiger Trends“ (OEVERMANN/ROETHE 1981, S. 1) gelangen zu können. Ziel ist, „die Spielräume für potentielle Veränderungen der Familienstruktur, also die Freiheitsgrade für eine Transformation dieser Struktur, im Unterschied zu ihrer bloßen Reproduktion, zu bestimmen versuchen und diese Schlüssel gleichsam als ‘Prognosen’ benutzen (...)“ (ebd. S. 3f).

Erweisen sich die Prognosen später als richtig, dann soll dies Beweis für die Treffsicherheit der Objektiven Hermeneutik sein, bzw. man hofft, über die Erstellung von Prognosen und deren Überprüfung „wichtige Aufschlüsse über die Sicherheit und Zuverlässigkeit von Fallrekonstruktionen und über die Möglichkeiten einer darauf aufbauenden Strukturgeneralisierung“ (ebd. S. 4) zu erhalten.

Soweit erst einmal das Selbstverständnis dieser Variante der Objektiven Hermeneutik. Aus anderer Sicht kann man das Verfahren gewiss auf folgende Weise beschreiben: Hochkomplexes Handeln wird entlang eines soziologisch relevanten Begriffsgitters quantifizierbarer Daten willkürlich auf Gesetzmäßigkeiten reduziert, um dann späteres Handeln zu *prognostizieren*. Und diese Formulierung lässt sich belegen.

OEVERMANN interpretiert ‘objektive Daten’. Was ist an ihnen objektiv und weshalb gerade diese? Objektiv sind sie, weil es ‘Außendaten’ sind; sie sind dem Handeln äußerlich. Jedes Gesellschaftsmitglied könnte, wenn es wollte und dürfte, diese Daten ermitteln, denn sie sind meist durch Urkunden oder ähnliches verbürgt. Diese Daten sind nach außen sichtbar, und darin unterscheiden sie sich von Handlungsanstößen, die der Binnenperspektive entspringen und dem Blick des Beobachters für immer entzogen sind. Erstere sind beobachtbar und somit auch quantifizierbar, letztere kann man höchstens verstehen.

Interessant ist, welches implizite Menschenbild sich hinter den Daten verbirgt: es ist der homo sociologicus! Das Leben dieses Menschen wird bewegt durch Spannungen zwischen den einzelnen Generationen, von Ausbildung, Einkommen und Status; es verändert sich entscheidend durch Heirat und Nachkommenschaft; es ist damit ausgefüllt, dass anfallende Aufgaben als Kind, Ehepartner, Elternteil und Geldverdiener erledigt werden müssen. Das darin implizite – und durch nichts als gültig zu verweisende – soziologisch gefärbte Menschenbild enthüllt sich einem sofort, versucht

man sich vorzustellen, nach welchen Daten am Großen Tag des Letzten Gerichts (unterstellt, er käme eines Tages) der strafende und belohnende Richter (unterstellt, es gäbe ihn) fragen würde. Für den großen Richter wären gerade die sozialwissenschaftlich relevanten Daten völlig marginal. Aber es ist gar nicht notwendig, seine Vorstellungskraft so zu strapazieren und die Perspektive des großen Richters zu übernehmen, es reicht schon aus, sich auf einer erheblich kleineren Bühne einen Sportjournalisten auszumalen, der einen früheren Radprofi ausfragt.

Es ließe sich einwenden, dass weder der Große Richter noch der Sportjournalist Wissenschaftler seien und dass für Wissenschaftler eben genau die o.a. Daten wichtig seien. Für die Wissenschaftler gewiss, das ist eingeräumt, wenn auch genauso gewiss ist, dass nicht für alle Wissenschaftler die gleichen Daten relevant sind. Diese Daten sind für die *Wissenschaftler* von Interesse, weil sie entsprechend einer impliziten Welt- und Menschendeutung für wichtig gehalten werden. Wer – wie OEVERMANN – für die Deutung sozialen Handelns quantifizierbare Daten wie Alter, Familienstand, Einkommen, Wohnverhältnisse o.ä.m. heranzieht, der unterlegt dem sozialen Handeln eine Mechanik, die sich mit den genannten Größen auch beschreiben und berechnen lässt. Und wer berechnen will, der möchte genau sein. Konsequenterweise strebt diese Variante der Objektiven Hermeneutik nach objektiver Gültigkeit. Denn nur so können sich die durch Ausdeutung objektiver Daten ermittelte Fallstruktur und die dazugehörige Struktur der Falldynamik zu (den Freiheitsraum des Handelns einschränkenden *Gesetzen*) gerieren. Diese Gesetze erlauben im weiteren Prognosen über das zukünftige Handeln.

Diese Verfahrenslogik lässt sich ohne Zwang auf drei Begriffe bringen: Reduktion – Gesetz – Prognose. Die Objektive Hermeneutik in dieser Variante (als Kunstlehre vor der Interaktionsanalyse extensiv die objektiven Daten des Falles zu interpretieren) erweist sich also bei näherem Hinsehen als Methode, die Mannigfaltigkeit sozialen Handelns auf vorab bestimmte Strukturen zurückzuführen und durch Strukturen zu *erklären*.

5. Zur Forschungslogik

Generell betreibt die objektive Hermeneutik nur Einzelfallanalysen. Standardisierte und großflächige Erhebungen werden aus methodologischen Gründen abgelehnt, denn nur die Erhebung nichtstandardisierter Daten und deren objektiv-hermeneutische Auslegung würden gültige Ergebnisse garantieren. Die Gültigkeit (neuerdings auch ‘Wahrheit’) der Analyse leitet sich vor allem aus der richtigen Anwendung der hermeneutischen Kunstlehre ab. Die Trennung von ‘logic of discovery’ und ‘logic of verification’ (REICHENBACH 1983; POPPER 1974) wird damit ausdrücklich zurückgenommen: ‘Wahrheit’ ergibt sich aus dem richtigen Entdeckungsverfahren, da die richtige Textbehandlung „die Sache selbst zum Sprechen“ (OEVERMANN 1984c, S. 11) bringt.

Von der singulären (Einzelfallstrukturekonstruktion) zur allgemeinen Aussage (Strukturgeneralisierung) gelangt die objektive Hermeneutik mittels des Falsifikationsprinzips; Strukturrekonstruktion und Strukturgeneralisierung werden aufgefasst als äußerste Pole eines gerichteten Forschungsprozesses, in dem die Ergebnisse mehrerer Einzelfallstrukturekonstruktionen sich zu einer generellen Struktur verdichten. Eine einmal rekonstruierte Fallstruktur kann bei der Interpretation von weiteren Exempla-

ren des gleichen Typs als zu falsifizierende Heuristik genutzt werden. Das Argument lautet in etwa so: Im Zuge der Textanalyse wird rekonstruiert, welche Struktur in dem untersuchten Text aufzufinden ist. Diese Beschreibung sollte möglichst genau und trennscharf sein. Lässt sich bei der Analyse des Textes eine Stelle finden, welche der zuvor explizierten Strukturbeschreibung widerspricht, gilt die Hypothese als falsifiziert. Findet sich kein gegenteiliger Textbeleg, gilt die Rekonstruktion als gültig – bis auf weiteres. Aussagen über die Struktur von Typen (d.h. Objekttheorien mittlerer Reichweite) ergeben sich erst nach einer Reihe von Einzelfallanalysen 'in the long run'. Hier zeigt sich die objektive Hermeneutik als eine fallibilistisch eingefärbte Verifikationsstrategie.

Ziel der Strukturgeneralisierung ist immer die Entdeckung und Beschreibung *allgemeiner* und *einzelfallspezifischer* Strukturgesetzmäßigkeiten zugleich, sogenannter 'generativer Regeln', die – laut OEVERMANN –, einen den Naturgesetzen und Naturtatsachen vergleichbaren Status haben. Mit Hilfe dieses positiven Wissens über das Allgemeine und den Einzelfall sollen Prognosen für die Zukunft eines Handlungssystems aufgestellt werden können („Die Besonderung wird als fallspezifische typische Verlaufsform nicht nur abgebildet, sondern darüber hinaus in ihrer Motivierung erklärt und als eine Gesetzmäßigkeit generalisiert, die dem Fall als allgemeine eigentümlich ist.“ – OEVERMANN 1991, S. 273). Genaue, deterministische Aussagen sind jedoch nicht möglich, sondern allein die Angaben von Transformationsspielräumen.

6. Zur Aktualität

Das Verfahren der objektiven Hermeneutik gilt zur Zeit als eines der verbreitetsten und reflektiertesten innerhalb der bundesdeutschen qualitativen Sozialforschung. Dennoch gibt es keine 'Schule' der objektiven Hermeneutik. Fast alle früheren Mitarbeiter und Schüler von OEVERMANN verzichten bei ihrer Forschung auf die explizite Anwendung und Verbreitung dieser Art der Texthermeneutik. Allerdings hat sich in den letzten Jahren ein lockerer Diskussionskreis von Nachwuchswissenschaftlern gebildet, welche beanspruchen, sich bei der eigenen Forschung auf das Verfahren der objektiven Hermeneutik berufen zu können. Angewandt wird das Verfahren auf fast alle Arten von Daten und in vielfältigen Gegenstandsbereichen. Aber häufig wird von der komplexen Kunstlehre allein die Methode der Textinterpretation rezipiert und in andere Theorieansätze eingebaut.

Das *Gesamtkonzept* der objektiven Hermeneutik, welches neben einer Interpretationskunst noch eine Reihe weiterer theoretischer Ansätze enthält, ist bislang in der BRD noch ohne große Resonanz. Immer noch werden die Arbeiten OEVERMANNs vor allem unter dem Stichwort 'qualitative Methoden' geführt. Keinerlei positive Resonanz fand bisher OEVERMANNs Strukturtheorie. Dagegen gibt es Versuche, die entworfenen Professionsvorstellungen (z.B. DEWE/RADTKE 1987; siehe hierzu auch REICHERTZ 1993) und die Skizze einer Sozialisationstheorie (LIEBAU 1987; SUTTER 1997¹⁰) ernst zu nehmen und weiterzuführen. Allein die Überlegungen zu sozialen Deutungsmustern (NEUENDORFF/SABEL 1978; MATTHIESEN 1989; LÜDERS 1991) und zur Medien-

analyse (LENSSEN/AUFENANGER 1986; ENGLISCH 1991; MÜLLER-DOOHM 1993) sind in größerem Umfang in der deutschen Sozialforschung aufgegriffen worden.

Im europäischen Ausland sind die Arbeiten Oevermanns weitgehend unbekannt. Allein in Österreich und der Schweiz gibt es einige Forscher/innen, die sich mit den Möglichkeiten der objektiven Hermeneutik beschäftigen.

Erlernen kann man die Kunstlehre der objektiven Hermeneutik vor allem bei OEVERMANN (Frankfurt/Main) selbst. Er bietet regelmäßig (während und außerhalb der Semester) für Studierende und auch für Berufstätige Kurse an, in denen man seine Kunst der Datenauslegung erlernen kann. Eine von OEVERMANN lizenzierte Einführung in die Kunstlehre der objektiven Hermeneutik ist trotz aller Bemühungen bis heute noch nicht geschrieben worden. Seit Beginn der 90er Jahre existiert allerdings ein eingetragener Verein zur Förderung der objektiven Hermeneutik (Sitz in Frankfurt, Vorsitzender: Ulrich Oevermann), der regelmäßig Tagungen organisiert.

Größere Auseinandersetzungen mit dem Konzept der objektiven Hermeneutik gab es bislang nur in der BRD. Die Arbeit von MATTHES-NAGEL 1982 sortiert die untersuchten Texte von OEVERMANN und bündelt das Gesammelte in die soziologische Theoriediskussion (POPPER, MANNHEIM, PEIRCE, MEAD, DELEUZE, GUATTARI) ein. Da durch ein solches Verfahren die Entwicklung des Konzepts der objektiven Hermeneutik planiert wurde, bleiben die Widersprüche des Konzepts unerkannt.

Legt die Arbeit von MATTHES-NAGEL ihr Schwergewicht auf die Rekonstruktion der bildungstheoretischen Aspekte des Konzepts der objektiven Hermeneutik, so vernachlässigt WAGNER 1984 diese fast ganz zugunsten der Rekonstruktion der Kunstlehre und der sie fundierenden erkenntnistheoretischen Prämissen. Auf der Grundlage zahlreicher Arbeiten von OEVERMANN (einige sehr schwer zugängliche Vorlesungsmitschriften sind dabei) stellt er die wesentlichen Bestandteile des Konzepts der Objektiven Hermeneutik zusammen. Dabei entdeckt er mehr Gemeinsamkeit zwischen der Adornoschen Dialektik und der OEVERMANNschen Hermeneutik als m.E. vorhanden sind. Obwohl WAGNER selbst sieht, dass die Objektive Hermeneutik kein kritisches Interesse reklamiert und sich in wesentlichen Punkten (Fehlen der historischen Dimension; Primat der Intuition, die selbst unbegriffen bleibt) von der Dialektik Adornos absondert, stellt er OEVERMANN in die Nachfolge Adornos. Dies gelingt m.E. nur deshalb, weil WAGNER bei der Analyse der Arbeiten von Adorno und OEVERMANN zu sehr in der Sprache der Fälle gefangen bleibt. Zwar ist es notwendig, bei der Rekonstruktion von Theorien diese selbst zu Wort kommen zu lassen, also in der Sprache des Falles zu bleiben, doch muss die Sprache des Falles an einer Stelle der Analyse in eine allgemeine Theoriesprache übersetzt werden. WAGNER unterlässt eine solche Übersetzung und versucht aufgrund einiger vordergründiger Gemeinsamkeiten, einen Scheck Adornos mit OEVERMANNschen Münzen einzulösen (siehe auch WAGNER 1999).

ULRICH BOCKs Arbeit zur Objektiven Hermeneutik (BOCK 1984) lässt erahnen, was von der Objektiven Hermeneutik übrigbleibt, wenn ein Wissenschaftler quantitativer Provenienz sich ungnädig mit ihr auseinandersetzt. Wie andere unterstellt er OEVERMANN, seine Hermeneutik reklamiere Objektivität (= Gültigkeit) der Interpretationsergebnisse. Nachdem dies (damals zu Unrecht) festgestellt ist, konfrontiert BOCK den vermeintlichen Objektivitätsanspruch mit den Standards von Validität und Reliabilität, wie sie die quantitativ orientierte Sozialwissenschaft (Wiener Kreis, Popper, Hempel, Openheimer, Lakatos) in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. Dass das Ergebnis

¹⁰ Allerdings wird von anderer Seite das Modell des Kompetenzerwerbs angesichts der neueren Forschung für „offenkundig unhaltbar“ (MÜLLER 1982, S. 117) angesehen.

dieser Konfrontation für die Hermeneutik verheerend ist, verwundert nicht sehr: „Die theoretische Grundlegung (...) ist unvollständig (...), die Methodologie ist aporetisch (...), und die Explikationen selbst sind ohne soziologische Relevanz“ (ebd. S. 125).

REICHERTZ 1986 untersucht mit einem an die objektive Hermeneutik angelehnten Verfahren sämtliche Texte OEVERMANNs zur objektiven Hermeneutik und rekonstruiert auf diese Weise die Entwicklung dieses Ansatzes aus einer 'distanzierten Innen-sicht' (siehe auch REICHERTZ 1988a).

LIEBAU 1987 analysiert in seiner Studie über die Sozialisationstheorien von OEVERMANN und BOURDIEU vor allem deren Subjektbegriff und dessen Auswirkung auf eine Theorie pädagogischen Handelns. Allerdings neigt LIEBAU dazu, den strukturellen Anteil in OEVERMANNs Konzept überzubewerten und den interaktionistischen zu ignorieren. Bislang ist die Arbeit von LIEBAU die einzige größere Arbeit, die sich mit einer Objekttheorie der objektiven Hermeneutik systematisch auseinandersetzt.

SUTTER 1997 komponiert sich mit Hilfe einer schlichten Paraphrasetechnik das von OEVERMANN in seinen Schriften zu unterschiedlichen Zeiten *Gemeinte* zur Theorie und Praxis der objektiven Hermeneutik zu einem (allerdings nur für SUTTER) sinnvollem Ganzen. Unbefriedigend ist die Arbeit nicht nur, weil sie zu sehr Hofberichterstattung ist, sondern auch weil sie die für die objektive Hermeneutik zentrale Unterscheidung von Intention und latenter Bedeutung übersieht und nicht für das eigene Vorhaben nutzbar macht. Damit wird ohne Not das theoriekritische und innovative Potential dieser Art der Textauslegung verspielt.

7. Kritik an der Methode und der Theorie der objektiven Hermeneutik

7.1 Objektive Hermeneutik als nichtoperationalisierbare Kunstlehre

Eine große Gruppe von Vorbehalten gegenüber der objektiven Hermeneutik bezieht sich auf das nicht-methodische Element der Ausdeutungslehre. Da die Kunstlehre – so das Argument – nicht vollkommen zu operationalisieren sei, sondern im Grunde nur in gemeinsamen Jahren mit dem 'Meister', d.h. OEVERMANN, gelernt werden könne, oder aber sich erst nach jahrelangem Umgang mit geeignetem Datenmaterial als Fähigkeit einstelle, wird befürchtet, dass allein vom 'Meister' die Kunstlehre produktiv eingesetzt werden kann.

Von der Nichtdiskursivität einer Kunstlehre geht auch das folgende Argument aus: Da OEVERMANN Begründer und Anwender dieser Interpretationskunst und diese prinzipiell nicht zu kodifizieren sei, habe OEVERMANN jederzeit die Möglichkeit, seine Kunst anders auszuüben und damit frühere Varianten als unadäquat abzuweisen. Durch diese Stellung habe nur OEVERMANN das Monopol, hermeneutische Analysen anderer Wissenschaftler als objektiv-hermeneutische zu lizenzieren. Dieser Umstand fördere die Bildung wissenschaftlicher Sekten.

7.2 Die Welt als Text?

Eine andere Gruppe von Argumenten richtet sich gegen die theoretischen Implikationen der objektiven Hermeneutik. So werden grundlegende Zweifel gegenüber der zentralen These OEVERMANNs geäußert, die Welt sei vollständig zu vertexten. Nur ein sehr kleiner Teil – so das Gegenargument – der Mannigfaltigkeit von Lebenspraxis ließe sich durch Texte einfangen, zudem transformierten die Texte soziale Interaktionen, welche durch die unumkehrbare Gleichzeitigkeit aufeinander verwiesener Handlungen gekennzeichnet sind, zu einem wissenschaftlichen Kunstprodukt. Der nach wissenschaftlichen Standards erstellte Untersuchungstext ersetze die Gleichzeitigkeit durch ein immer wieder umkehrbares, eindeutiges Nacheinander (vgl. SOEFFNER 1989; TERHART 1981, 1983).

7.3 Zum Problem der Komplexität

Hermeneutische Fallrekonstruktionen sind sehr aufwendig; sie erfordern viel Zeit und manpower. Dieser Umstand hat sich auch schon herumgesprochen¹¹. Oft sitzen mehrere Wissenschaftler über Wochen und Monate an einem Interaktionsprotokoll. Immer wieder werden neue Lesarten gefunden und erprobt. In der Regel dauert es sehr lange, bis 'der Text nichts mehr hergibt'. Oft genug glaubt man sich am Ende eines Interpretationsprozesses und muss dann feststellen, dass eine Lesart übersehen wurde. Und erneut beginnt die Arbeit. Es gibt Erfolge und Rückschläge. Diesen Prozess zu dokumentieren, erweist sich schon ganz schnell als unmöglich und auch unsinnig. Man könnte die Interpretationssitzungen mit Tonband aufzeichnen und diese Mitschriften veröffentlichen¹², doch wer würde sich der Mühe unterziehen, diese Tonbänder abzuhören, ganz zu schweigen von der Mühe, sie zu interpretieren. Ein anderer Weg bestünde darin, die Tonbänder zu transkribieren und diese als Buch zu drucken. Ganz abgesehen davon, dass sich wohl kein Verlag dazu bewegen ließe, ein solches vielbändiges Werk zu drucken, stellt sich erneut die Frage: Wer würde dieses Buch lesen?

Die Komplexität des Deutungsvorganges lässt sich nicht darstellen, allein schon aufgrund der 'Quantität'. Der wissenschaftliche Texter wird kürzen, verkürzen müssen,

¹¹ So hat zum Beispiel eine Forschungsgruppe die Brauchbarkeit der objektiven Hermeneutik für ihre Zielsetzung geprüft. Ihr Ergebnis: das Verfahren ist zwar gut, aber zu aufwendig. Formuliert wurde dann der folgende bemerkenswerte 'Kurzschluss': „Konkret für unser Projekt gesagt: aus pragmatischen, vor allem (zeit-)ökonomischen Gründen, aber auch von unserer politisch-aufklärerischen Position aus hatten wir für die Auswertung und Interpretation des 'Datenmaterials' bestimmte Konsequenzen gezogen. Wir wollten in absehbarer Zeit ein Buch für die familienpolitisch und fachlich interessierte Öffentlichkeit schreiben. Dabei waren Kriterien der Wissenschaftlichkeit einer Interpretation mit denen öffentlicher und politischer Relevanz kurzzuschließen“ (WAHL/HONIG/GRÄVENHORST 1982, S. 176 f).

¹² Ein solches Unterfangen ähnelt dem Werk eines von Lewis Carroll beschriebenen deutschen (!) Professors, der in 'Sylvie und Bruno II' eine Landkarte erstellt hat, die im Maßstab 1:1 kein einziges, noch so winziges Detail auslässt. Auf die Frage, ob diese Karte jemals zum Einsatz gekommen sei, ergeht folgende schlichte Antwort: „Sie ist noch nie entfaltet worden, bis jetzt. Die Bauern hatten etwas dagegen: sie meinten, sie würde das ganze Land zudecken und das Sonnenlicht aussperren! Deswegen benutzen wir jetzt das Land selber als Karte, und ich darf Ihnen versichern, das tut es fast genauso gut“ (vgl. FISHER 1988, S. 66).

und schon steckt er in einem Dilemma: verkürzt er, verstößt er gegen ein wesentliches Prinzip der Sequenzanalyse, er ordnet vorschnell unter, subsumiert. Dokumentiert er dagegen möglichst genau, legt der Rezipient den Text bald zur Seite.

Der Hermeneut ist also gezwungen, sobald er als Autor von Texten auftritt, ständig gegen das Verfahren der Sequenzanalyse zu verstoßen. Er kann nur versuchen, so weit wie möglich, oder besser: so weit wie angemessen, den tatsächlichen Gang der Sequenzanalyse zu rekonstruieren. Zwischen der Klippe: alles exakt wiederzugeben und damit langatmig und unlesbar zu werden, und der Untiefe: nur das Relevante vorzustellen und damit schnell in Subsumtionsverdacht zu geraten, kann der Forscher als Schriftsteller nur mit Hilfe eines vorab bestimmten Darstellungsinteresses schiffen, auch auf die Gefahr, nicht unbeschadet von der Fahrt zurückzukehren. Ist z.B. das Darstellungsinteresse die Exemplifizierung von (in der Sequenzanalyse gewonnenen) theoretischen Einsichten, so kann die schriftliche Fixierung schnell 'auf den Punkt' kommen. Beschrittene interpretatorische Irrwege bedürfen dann keiner Erwähnung, eilige subsumtionslogische Kurzschlüsse müssen in Kauf genommen werden. Dass von der wissenschaftlichen Öffentlichkeit den hermeneutisch verfahrenen Interpreten häufig der Subsumtionsvorwurf angetragen wird, liegt m.E. nicht unwesentlich daran, dass die schriftliche Fixierung zur Subsumtion zwingt. Dies muss nicht die Methode der Hermeneutik diskreditieren, sondern diskreditiert in erster Linie das Medium 'Text' als adäquates Darstellungsmittel.

Da jedoch der Text auch in nächster Zukunft als Hauptmedium zur Verbreitung wissenschaftlicher Konzepte dienen wird, muss sich jede Hermeneutik darauf einrichten, mit dem Handicap der Nichtdarstellbarkeit des Deutungsprozesses zu leben. Und ich glaube nicht, dass dem Problem mit möglichst detaillierten Darstellungen beizukommen ist. Solche Fallanalysen (OEVERMANN 1983a; ALLERT 1990; und die bislang ausführlichste: SCHRÖER 1992) vermögen zwar eine Annäherung an das tatsächliche Verfahren der Sequenzanalyse zu erreichen, aber sie sind nur dann angeraten, wenn es darum geht, die Methode selbst zu exemplifizieren. Denn auch bei solch ausführlichen Darstellungen bleiben Verkürzungen nicht aus.

7.4 Zur eiligen Subsumtion

Der Vorwurf der Subsumtion besagt im wesentlichen, dass ein Forscher aufgrund eines bestimmten Vorwissens einem zu untersuchenden Fall vorschnell seine Eigentümlichkeit abspricht und ihn lediglich als Exempel zur Bestätigung seines (theoretischen) Vorurteils vorführt. Wäre das so, dann wäre das sehr arg: Neues bliebe stets verborgen, Bekanntes würde endlos verdoppelt. Will man der Gefahr der Subsumtion entgegen, muss man sich klarmachen, 1. mit welchen Typen von Wissen die Interpretation arbeitet und 2. wie man dieses zu handhaben hat. Beginnt man diesen Klärungsprozess, dann lassen sich bei näherem Hinsehen drei kategorial verschiedene Typen von Wissen ausmachen, die bei der hermeneutischen Deutung von sozialen Phänomenen prinzipiell herangezogen werden können:

1. *Das Wissen um die Normalität und Vernünftigkeit von Handeln innerhalb einer Interaktionsgemeinschaft.* Dieses Wissen hat man durch das Miterleben in der Lebenspraxis erworben. Es gibt allerdings Bereiche oder Sinnprovinzen der Lebenspraxis, in denen man (noch) nicht mitgelebt hat, mithin um die Normalität und Vernünftigkeit

des Handelns in diesen Bereichen nur Vages weiß. Aber dieses Wissen ist nachträglich durch Textrezeption zu erweitern. Dieses Wissen um Normalität und Vernünftigkeit ist kein positives Wissen, es schweigt in der Regel für den Handelnden, auch wenn er ständig damit umgeht. Das Wissen besteht nicht aus dem Verfügen über Daten, sondern aus der Kenntnis handlungsgenerierender Regeln (universeller und historischer), welche die Normalität und Vernünftigkeit von Handeln sichern. In der Untersuchungspraxis muss dieses Wissen als Als-ob-Wissen behandelt werden, da die explizite Kenntnis der Handlungsregeln ja erst Ziel der Untersuchung ist. Gemeint ist damit, dass man virtuell die Gültigkeit von konstruierten Regeln unterstellt, den Fall betrachtet und fragt: „Was wäre, wenn die Regeln gültig wären.“ oder anders: man betrachtet den Fall und konstruiert Regeln, die dazu passen. Man behandelt dieses Regelwissen, als ob es ein positives Wissen sei – für einen Moment, um es im nächsten Moment durch ein anderes zu ersetzen.

2. *Das Wissen um den äußeren Kontext eines Falles.* Gemeint ist das Wissen anderer von oder zu dem zu rekonstruierenden Fall. Das können sowohl Selbstdeutungen der im Fall Handelnden sein, das können aber auch alltägliche oder wissenschaftliche Deutungen dieses Falles durch Dritte sein (Gerüchte, Expertisen etc.). Benutzt man dieses Wissen vor der Interpretation von Interaktionsprotokollen, z.B. um Hypothesen oder Indikatoren zu gewinnen, wird die Interpretation zirkulär und nutzlos für die Soziologie.
3. *Das Wissen um den inneren Kontext eines Falles.* Dies ist ein Wissen, das der Fall quasi im Vollzug der Sequenzanalyse selbst liefert. Es umfasst sowohl die Kenntnis verworfener als auch der fallspezifisch gewählten Handlungsoptionen. Dieses Wissen kumuliert im Verlauf der hermeneutischen Auslegung und verdichtet sich zu der Rekonstruktion der Fallstruktur. Da der Fall als Handlung stets die Realisierung universeller und historischer Regeln darstellt, liefert das Wissen um den inneren Kontext auch einen Ausblick auf die aktualisierten Regeln, das heißt: es kann angegeben werden, welche Handlungsregeln genutzt werden. Der innere Kontext – quasi dem Interaktionstext und damit dem Fall Stück für Stück abgerungen – enthält also Hinweise auf die besondere Fallstruktur und allgemeine Regeln. Im Laufe der konkreten Interpretationsarbeit darf nur das Wissen um den inneren Kontext herangezogen werden, um Lesarten auszusondern. Verwendet man hierzu anderes Wissen, dann liegt Subsumtion und damit Zirkularität vor.

Alle drei Wissenstypen müssen als Texte aufgefasst werden, die vom Interpreten selbst formuliert werden, unabhängig davon, ob diese Texte tatsächlich geschrieben oder nur gedankenexperimentell vorgestellt wurden. Im Prinzip haben alle drei Wissenstypen die Textform, d.h. sie müssen von dem Hermeneuten im Zuge seiner Deutung interpretiert werden – wenn er sie verwenden sollte.

Also: Das Wissen um Normalität und Vernünftigkeit von Handeln ermöglicht es, für einen zu interpretierenden Interaktionszug Lesarten zu finden, das Wissen um den inneren Kontext erlaubt Lesarten auszuschließen. Wissen um den äußeren Kontext eines Falles behindert die Interpretation nur und lenkt sie leicht in die Sackgasse der Subsumtion. Nützlich ist dieses Wissen allenfalls nach erfolgter Dateninterpretation; es kann dann bei den interpretierenden Sozialwissenschaftlern das beglückende Gefühl hervorrufen, „richtig“ interpretiert zu haben. Der Subsumtion entgeht man nur, wenn man dem Fallspezifischen systematisch die Möglichkeit verschafft, sich zum

Ausdruck zu bringen, d.h. indem man abduktiv schließt (vgl. PEIRCE 1976; REICHERTZ 1991a), also das Wissen um den äußeren Kontext vollständig einklammert, und das Wissen um Normalität und Vernünftigkeit als ein „Als-ob-Wissen“ behandelt.

Um den mystifizierenden Hinweis auf die Abduktion etwas zu entschärfen, werde ich kurz die Besonderheit dieses logischen Schlusses in Abgrenzung zur qualitativen Induktion (PEIRCE) bestimmen. Die qualitative Induktion schließt in *Kenntnis* (1) von Normalitäts- und Vernünftigkeitwissen (=Regelwissen) und (2) Merkmalen eines konkreten Ereignisses auf den Fall, die Abduktion dagegen *allein* in *Kenntnis* (1) von Ereignismerkmalen und (2) unter *Inrechnungstellen* möglicherweise geltender Regeln auf den Fall und zugleich auf die Regeln. Entsprechend der Logik der Abduktion – und nur sie verhindert die Subsumtion – darf bei der Textinterpretation allein der Text (=Ereignismerkmale) Gegenstand der Ausdeutung sein, wer dagegen zusätzlich zum Ausschluss von Lesarten sein Regel- und Gesetzeswissen anwendet, der subsumiert. Der Hermeneut befindet sich also bei seiner Interpretationspraxis in der gleichen Lage wie der von Otto NEURATH beschriebene Seemann, der sich genötigt sieht, sein Boot während der Fahrt beständig umzubauen, um den Erfordernissen von Meer und Wetter gerecht zu werden (NEURATH 1979): Dem Meer und dem Wetter entspricht für den Hermeneuten der zu interpretierende Text, den Bootsplanen das Wissen um Normalität, und den Umbauerfahrungen des Seemannes entspricht das Wissen um den inneren Kontext.

7.5 Transformierende Strukturen immunisieren gegen Falsifikationsversuche

Die oben beschriebene Subjektivierung der Strukturen, d.h. deren Entwicklungsfähigkeit, bringt nicht nur schwerwiegende forschungspraktische Probleme mit sich, sondern auch wissenschaftstheoretische. So feiert OEVERMANN die Sequenzanalyse als konsequente Einlösung der Forderung POPPERS, wissenschaftliche Theorien oder Aussagen müssten falsifizierbar sein. Das mag zutreffen, solange es um die Rekonstruktion fixer, also nicht entwicklungsfähiger Strukturen geht, doch mit der Vitalisierung der Strukturen wird das Geschäft der Falsifikation zunehmend erschwert: die Deutungen der objektiven Hermeneutik sind nicht mehr zu falsifizieren.

Das ist mit Hilfe eines Gedankenexperiments leicht einzusehen. Angenommen, der objektive Hermeneut hat einen Text vor sich. Schritt für Schritt deutet er ihn und stellt bald eine Hypothese darüber auf, wie die – sich im analysierten Text reproduzierende – Struktur aussieht. Diese Hypothese – so das Selbstverständnis der Sequenzanalyse – wird am weiteren Text überprüft. Zeigt sich die Struktur in der angenommenen Reproduktionsgestalt, dann wird die Gültigkeit der Hypothese gebilligt. Erfüllt sich die hypothetische Voraussage nicht, dann stimmt entweder die Hypothese nicht oder die Struktur hat sich mittlerweile transformiert. Doch wie kann beurteilt werden, was der Fall ist? Praktisch heißt dies, dass im Laufe der Sequenzanalyse Hypothesen nur verifiziert, nicht aber falsifiziert werden können. Innerhalb der Sequenzanalyse ist die Falsifikation von Aussagen prinzipiell durch die Möglichkeit sich transformierender Strukturen stillgestellt.

Diese Implikationen des Konzepts von sich entwickelnden Strukturen verschaffen der objektiven Hermeneutik somit m.E. den wenig schmeichelhaften Titel, ein *nicht falsifizierbares Aussagensystem* zu sein.

7.6 Die qualitativ-induktive Forschungslogik der objektiven Hermeneutik

Die Abduktion wird im Konzept der objektiven Hermeneutik – wie oben ausgeführt – verstanden als zentrale innovationssichernde Grundoperation hermeneutischer bzw. verstehender Sozialforschung. Zu der Frage, ob und wie der subjektive Erkenntnisakt in der Form des abduktiven Schlusses erfasst und methodisch eingesetzt werden kann, schweigt OEVERMANN bislang noch, obwohl er der Sozialwissenschaftler ist, der sich wohl am meisten an der augenblicklichen Hausse des Abduktionsbegriffes in der deutschen Sozialforschung verdient gemacht hat. Denn mit der Adoption hermeneutischer Methoden und Begründungszusammenhänge aus dem Bestand der objektiven Hermeneutik übernahmen andere Sozialforscher oft auch den Hinweis auf die Generalvollmacht, die jeweilige Analyse resultiere aus abduktiver Forschungspraxis (vgl. z.B. BUDE 1987).

OEVERMANN selbst reklamierte schon sehr früh die Abduktion als die grundlegende logische Form jeder hermeneutischen Strukturrekonstruktion (später: jeder erstgemeinten sozialwissenschaftlichen Analyse). Die Abduktion im Sinne von PEIRCE, so heißt es bereits 1974 bei OEVERMANN, ist der „Modus des einzig Erfahrung konstituierenden logischen Schlusses“ (OEVERMANN 1974, S. 56). Die Abduktion soll schon auf der Ebene der Forschungslogik zweierlei sicherstellen: die Schöpfung neuer Erkenntnis und die Vermeidung voreiliger Subsumtion. Den Vorteil, den sich OEVERMANN mit dieser Inanspruchnahme des abduktiven Schlusses verspricht, erläutert er in einer Vorlesungsmitschrift. Die Bedeutung der Abduktion sei so groß, „weil in dem Maße, in dem eine solche logische Schlussform gerechtfertigt werden kann (allgemein logisch, auf der Ebene der Logik selbst) die Frage nach der Genesis von Erkenntnis wieder zu einer forschungslogischen Frage gemacht wird, und von Ihrer Reduktion auf bloße Forschungspsychologie befreit wird, und damit die erkenntnistheoretische Fragestellung in ihrer umfassenden Ausformung transzendentallogisch gegen das positivistische Programm wieder Dignität erreicht, und der Positivismus dadurch überwunden wird“ (OEVERMANN 1981b, S. 16).

Zweierlei scheint OEVERMANN sehr wichtig zu sein: einmal soll *neue* Erkenntnis generiert werden, zum anderen soll dies in der Form reproduzierbarer *Logik* geschehen. Das zielt gegen REICHENBACH und POPPER (und andere Positivisten), die mit ihrer Trennung der Logik der Entdeckung von der Logik der Rechtfertigung die erste in den Bereich der Psychologie 'vertrieben' und nur die zweite dem Bereich ernstzunehmender Wissenschaft zugeordnet haben. Diese Trennung, von POPPER noch als endgültige Lösung des Induktionsproblems gefeiert, will OEVERMANN wieder rückgängig machen: die unglückliche Disjunktion von Entdeckungs- und Rechtfertigungszusammenhang soll mittels der Abduktion wieder aufgehoben werden. Diese durch

die Abduktion wieder geschlossene Forschungsoperation verspricht viel: nämlich (so die Hoffnung) synthetische Schlüsse a posteriori (vgl. OEVERMANN 1987)¹³.

Trotz dieser zentralen Stellung der Abduktion im Konzept der objektiven Hermeneutik wird in keiner der bisher veröffentlichten Arbeiten OEVERMANNs die Form des abduktiven Schlusses näher beschrieben oder erläutert. Wenn es um die Explikation dieses Schlusssteines geht, hüllt sich OEVERMANN in Schweigen, oder er verbleibt im Vagen. Allerdings deutet einiges darauf hin, dass auch er – zumindest bis 1983 – im Anschluss an das Frühwerk von PEIRCE, die Abduktion mit der qualitativen Induktion gleichsetzte, und damit den entscheidenden Unterschied von forschungsstrategischem Wert übersah. So erklärt er noch 1981, dass die Abduktion letztlich nichts anderes als eine qualitative Induktion sei. „Er meint dasselbe, wenn er da von qualitativer Induktion spricht.“ (1981b, S. 16); andernorts spricht er nur noch von „qualitativer Induktion“ (OEVERMANN 1980, S. 58 und 1981a, S. 12), welche gegen eine subsumtionslogische quantitative Induktion ausgespielt wird (OEVERMANN 1983a, S. 273). Später greift er wieder auf den Begriff 'Abduktion' zurück (OEVERMANN/SIMM 1985, S. 189 u. S. 221), um dann sehr scharf zwischen 'qualitativer Induktion' und 'Abduktion' zu unterscheiden. ('Die qualitative Induktion ist eine Vorform der Abduktion und doch nichts anderes als eine Typenzuordnung' OEVERMANN 1987).

Ausführlicher geht OEVERMANN erst in einer neueren theoretischen Arbeit auf die Abduktion ein, wenn er die Frage untersucht, „wie in der gesellschaftlichen Wirklichkeit Neues aus Altem entsteht“ (OEVERMANN 1991, S. 267). Unterstellt wird dabei (fast nebenbei) etwas, was keineswegs selbstverständlich ist, nämlich dass die *Entdeckung* von Neuem eine strukturgleiche Teilmenge der *Entstehung* des Neuen sei. Diese Gleichsetzung ist für den OEVERMANNschen Ansatz kennzeichnend – wird doch für ihn der Prozess, welcher sowohl das Neue als auch die 'Konstruktionen erster Ordnung' (Erkenntnisse) hervortreibt, gesteuert von identischen Strukturen, welche es zu rekonstruieren gilt.

Als Datum, anhand dessen die Entstehung des Neuen erlangt werden kann, dient dem objektiven Hermeneuten ein „natürliches Protokoll“, welches als „gültiger Ausdruck einer Lebenspraxis“ (ebd. S. 270) aufgefasst wird. Dieses Protokoll ist in der Regel ein Text 'mit Lücken'. Die Textlücken zu schließen, bedeutet 'nach der hinter den Lücken liegenden Konsistenz' (OEVERMANN 1987)¹⁴ zu suchen, nach dem 'Handlungszentrum', welches die Quelle des Textes ist. Das hinter der Textproduktion stehende Handlungszentrum zu erschließen impliziert immer auch ein Erschließen der Struktur des Gegenstandes. 'Ich behaupte, dass Strukturgeneralisieren in der strukturalen Hermeneutik – so die These – ein materialer Fall dessen ist, was PEIRCE mit dem abduktiven Schließen anvisiert hat' (ebd.). Betrachtet man dieses Programm aus der Ferne, entdeckt man unschwer die Logik der Abduktion: Bekannt ist scheinbar allein der 'Ausdruck der Lebenspraxis' (Text), gesucht das noch unbekannte Gesetz (Regel), das den Text als Fall einer Regel erklärt.

Besser beurteilen lässt sich der Sachverhalt jedoch erst nach genauerer Ansicht – was sich dann zeigt, ist eine eigenwillige Verklammerung pragmatischer und realistischer Positionen. Abduktionen erfüllen – so OEVERMANN – eine für die menschliche Gattung nicht wegzudenkende *Funktion* – sie sichern Identität. Denn Handeln ist für die Menschheit konstitutiv. Handeln ist jedoch der materiale Ausdruck von Überzeugungen. Diese wiederum sind nicht identisch mit dem bewussten und abfragbaren Wissen, sondern mit dem latenten Wissen, welches das Handeln letztlich objektiv motiviert (vgl. ebd.)¹⁵. Scheitert das Handeln an äußeren 'brute facts', scheitert das 'Ego' also am 'Nicht-Ego', kommt es zur Handlungshemmung, zur Krise, in welcher das Ego zerfällt. In dieser Krise hilft die Abduktion durch Auffinden einer Ordnung die widersprechenden 'brute facts' in den Handlungskreis einzufügen. Auf diese Weise sichert die Abduktion die Identität von Subjekten (vgl. ebd.)¹⁶. *Gültig* wird die Abduktion dadurch, weil und wenn sie sich an die 'brute facts' *anschmiegt*. 'Anschmiegen' bedeutet wie die PIAGETSche Akkommodation ein tätiges Sicheinlassen auf die Dinge selbst und ist scharf zu trennen von dem Eingliedern von Dingen in bereits bestehenden Muster (Assimilation)¹⁷. Die Abduktion *verfährt* dabei so, dass sie – und das ist parallel zum FREUDSchen Traumatisierungskonzept gedacht – in der Krise auf das im Unbewussten abgelagerte 'protoprädikative' Wissen, das in ikonischen Erinnerungsspuren enthalten ist, zurückgreift und interpretiert (vgl. ebd.). Das Neue entsteht also durch die erneute Ausdeutung des vorprädikativen Alten.

Möglich und plausibel wird diese Auffassung durch die OEVERMANNsche Konzeption 'der Sache selbst'. Sie ist immer „Allgemeines und Besonderes *zugleich*“ (OEVERMANN 1991, S. 269), d.h. sie besteht aus allgemeinen und individuellen Regeln. Die Abwandlung der allgemeinen Regeln durch die besonderen ergibt die Struktur der Sache. „Allgemeine, allerdings mit unterschiedlicher historischer und kultureller Reichweite geltende Regeln entwerfen den Spielraum *möglicher* sinnstrukturierter sozialer Verläufe. Der *konkrete*, praktische Verlauf innerhalb dieses Spielraumes ist eine Funktion der besonderen Fallstruktur (...). Welche Optionen (...) konkret gewählt werden, ist vorweg nicht determiniert, sondern grundsätzlich in der Entscheidungsautonomie der konkreten Lebenspraxis gestellt“ (ebd. S. 271). Allerdings *jede beliebige* Wahl kann das Handlungszentrum nicht treffen. Seine Wahl ist ihm auf zweifache Weise eingeschrieben. Denn die Produktion des Neuen ist weder voraussetzungslos noch auf die Willkür des Zufalls angewiesen, da sie sich „in einer Bewegung vollzieht, deren Gesetzmäßigkeit sowohl gattungsgemein gilt als auch – im Muster der konkreten Lebensgesetzmäßigkeit eines Falles – fallspezifisch moduliert ist“ (ebd. S. 325).

Diese Position, die in einem Satz den Handlungszentren Entscheidungsautonomie zuteilt, um sie in einem anderen zum 'Laut-Sprecher' von gattungs- und fallspezifischen Strukturen zu machen, legt trotz aller Dementis und Hinweise auf die 'spon-

¹⁵ Hier füllt OEVERMANN die PEIRCESche Konzeption mit seinem Konzept latenter Deutungsmuster auf.

¹⁶ So integriert OEVERMANN den PEIRCESchen Entwurf der Abduktion mit MEADschen Vorstellungen vom Psychischen (Vgl. MEAD 1980, S. 83-148).

¹⁷ OEVERMANN widerspricht ausdrücklich der Auffassung (die er PEIRCE unterstellt) von der Affinität zwischen erkennendem Geist und Erkannten. Mit der Adaption der Begriffe PIAGETS weist er zwar in die Richtung einer pragmatischen Erkenntnistheorie, doch die Metapher des 'An-die-Sache-selbst-Anschmiegens' erinnert m.E. mehr an die Versuche des Wiener Kreises, an gültige Protokollsätze heranzukommen.

¹³ Diese Aussagen hat OEVERMANN an keiner Stelle durch eine Drucklegung lizenziert. Quelle ist die Transkription eines Vortrages, der 1987 in Essen gehalten wurde. Ähnlich vorsichtig und zurückhaltend muss man Zitate aus OEVERMANN 1981a und 1981b interpretieren.

¹⁴ Da ich hier einen nicht verschrifteten Tonbandmitschnitt zitiere, der zudem *nicht* von OEVERMANN lizenziert ist, fehlen Seitenangaben und die vollen Zitatezeichen.

tane Unbewusstheit' abduktiver Schlüsse größten Wert auf folgende Feststellung: Abduktive Schlussfolgerungen mögen sich zwar aus der Perspektive des Subjekts unbewusst und ungesteuert ereignen, aus der Sicht der strukturalen Hermeneutik tun sie das jedoch nicht. Denn der Prozess *und* das Ergebnis der Abduktion sind strukturiert, regelgeleitet. Das Neue ist auf die es hervortreibenden Strukturen zurückführbar, bzw. das zukünftig Neue ist in gewissen Spielräumen prognostizierbar.

Der Prozess der Abduktion hat – folgt man OEVERMANN – etwa folgende Form: (1) Widersprüchliche 'brute facts' (Resultat) geben den Anstoß zu strukturierten kognitiven Prozessen; (2) Die 'alte Variation' allgemeiner Regeln wird zur Disposition gestellt; (3) Eine neue Variation allgemeiner Regeln wird von allgemeinen und fall-spezifischen Regeln generiert; (4) Die 'brute facts' sind als Fall einer Regel in eine Ordnung integrierbar. Die zu findende neue Regel ist in dieser Konzeption bereits vor dem Suchprozess vorhanden, den Strukturen bereits bekannt, jedoch noch nicht den Handlungszentren. Pointiert: im abduktiven Prozess 'ergreift' das Handlungszentrum das, was die Strukturen ihm reichen.

Die dieser Auffassung innewohnende '*Metaphysik der Strukturen*' kann man allgemein kritisieren (vgl. REICHERTZ 1986; 1988a). Aber hier in diesem Zusammenhang möchte ich allein darauf hinweisen, dass diese Metaphysik die Abduktion *auf der Ebene der Strukturen* in eine qualitative Induktion verwandelt. Denn OEVERMANN entwirft auf der Strukturebene den schon bekannten Dreisatz, von dem Resultat *und* den gegebenen Regeln auf den Fall zu schließen. Auf diese Weise kann er zwar die Frage nach dem Prozess der Entdeckung des Neuen aus den Fanggründen forschungspsychologischer Kontingenz befreien, überliefert sie aber einer Strukturtheorie, die nichts Neues mehr kennt.

Hinter all diesen Bemühungen steht m.E. der Versuch, einen regelgeleiteten Prozess der systematischen Entdeckung und Produktion des Neuen zu finden und zu begründen. Das Neue wird nicht mehr durch das bewusste Folgern in syllogistischer Form sichtbar, sondern – so die Hoffnung OEVERMANNs – das Neue stellt sich ein, wenn man die Kunstlehre der objektiven Hermeneutik ausübt. Doch – so mein Einwand – solange sich der objektive Hermeneut auf der Ebene der Strukturen bewegt, somit deren Regeln kennt, schließt er nicht abduktiv, sondern induktiv.

8. Die Frage nach der Frage, auf die die objektive Hermeneutik eine Antwort ist

Entscheidend für das Verständnis (nicht nur) eines wissenschaftlichen Konzeptes ist, auf welche Frage es eine Antwort bringen will. Will es lediglich beschreiben, was Menschen im Laufe eines Tages bzw. ihres Lebens tun, will es enthüllen, wie ein ausgeklügeltes Räderwerk perfekt ineinandergreifender Strukturen das menschliche Leben vom ersten bis zum letzten Tag steuert, oder will es rekonstruieren, wie Subjekte – hineingeboren in eine historische und soziale Welt – diese Welt immer wieder deuten und durch Handeln verändern? Auf welche dieser Fragen – und es gibt noch eine Legion anderer – Soziologie antworten will, hängt ganz gewiss von den vorwissenschaftlichen, also nicht vollständig begründeten, theoretischen Grundpositionen derjenigen ab, die Soziologie als Beruf betreiben. Statt nach einer genuin soziologischen

Fragestellung oder *der* Gesellschaftsformel zu suchen, sollten Sozialforscher sich – frei nach ODO MARQUARD – also erst die Frage nach der Frage stellen, auf die ihre Arbeit eine Antwort ist (MARQUARD 1981). Diese Frage soll im weiteren gesucht werden.

Grundprämisse der objektiven Hermeneutik ist, dass Strukturen die Sozialität in allen ihren Teilen und auf allen Ebenen *beherrschen* – von 'Beeinflussung' zu sprechen, entspräche der Sache nicht, üben die Strukturen doch Gewalt aus. „Die Reproduktionsgewalt von gesamtgesellschaftlichen Strukturierungsgesetzlichkeiten kann nicht auf Reserve besonders dramatischer und problemgeladener sozialer Vorgänge beschränkt sein, sondern muss sich bis in die unscheinbaren Vorgänge hinein, die kleinsten Poren des Alltagslebens durchdringend, nachweisen lassen“ (OEVERMANN 1983a, S. 277).

Diese gewaltvollen Strukturen sind letztlich nicht von den Menschen produziert, auch wenn die Strukturen darauf angewiesen sind, von Handelnden 'getragen' zu werden. Sie sind dem Menschen äußerlich, auch wenn sie seine innere Antriebsbasis darstellen. Der Handelnde kann nur im Grenzfall schrankenloser Aufklärung die ihn treibenden Strukturen erkennen. Da der handelnde Mensch – so die forschungspraktische Konsequenz – wenig von den Gewalten weiß, die ihn seinen Lebensweg entlangschreiten lassen, erscheint es der objektiven Hermeneutik wenig sinnvoll, gerade von demjenigen etwas über die Strukturen zu erfragen, der am wenigsten darüber weiß; denn das Handeln aus der Sicht des Handelnden zu rekonstruieren – also aus der Binnenperspektive – hieße nur, das falsche Bewusstsein des Handelnden zu verdoppeln: die Ergebnisse dieser Art von Soziologie wären allemal Ideologie, bestenfalls Irrtümer, Selbstmissverständnisse.

Die Welt des Handelns zerfällt für OEVERMANN mithin in eine Binnen- und Außenperspektive. Erstere zeigt, was die Menschen über ihr Handeln zu wissen glauben; da sie sich täuschen, ist die Rekonstruktion dieser Perspektive für die Soziologie zwar interessant, aber dennoch marginal. Die zweite ermöglicht einen Blick auf die wirklichen, die objektiven Kräfte, die das Handeln in der Sozialität bestimmen; diese Kräfte zu benennen, muss Aufgabe der Sozialwissenschaften sein. Nun lässt sich natürlich fragen, in welche soziologische Tradition sich OEVERMANN mit dieser Position selbst einordnet. Versteht er als Ziel der Sozialwissenschaft das Entwickeln einer Systemtheorie, welche das menschliche Handeln erklären, oder die Begründung einer Handlungstheorie, welche das Handeln verstehen will, oder geht es ihm gar um das 'Dritte' – um die Integration von Handlungs- und Systemtheorie? Um diese Frage zu klären, möchte ich an MAX WEBERS Konzeption einer verstehenden Soziologie erinnern, die sich genau um die angesprochene Verbindung von Handlungs- und Systemtheorie bemühte. Nach WEBER hat die verstehende Soziologie das Verhalten der Menschen „von innen heraus“ (WEBER 1973, S. 430) zu verstehen. „Das für die verstehende Soziologie spezifisch wichtige Handeln nun ist im speziellen Verhalten, welches 1. dem subjektiv gemeinten Sinn des Handelnden nach auf das Verhalten anderer bezogen, 2. durch diese seine sinnhafte Bezogenheit in seinem Verlauf mitbestimmt und also 3. aus diesem (subjektiv) gemeinten Sinn heraus verständlich erklärbar ist“ (ebd. S. 429).

Auf dieses Handeln wirkt das Äußere – die Natur, die Sozialität – nicht direkt ein, sondern das Außen wird von der Deutung des Handelnden gebrochen. Es besitzt nur

dann Kraft und manchmal auch Macht über den Handelnden, wenn es *durch ihn* und damit *für ihn* Bedeutung erhalten hat. Jenseits dieses bedeutungsvollen Äußeren mag es weiteres geben, doch dieses interessiert die verstehende Soziologie erst, wenn es zu einem historisch anderen Zeitpunkt bedeutungsvoll geworden ist. Ich denke, das ist der Hauptnenner, auf den sich die verstehende Soziologie bringen lässt.

Nun ist es naiv, nach KARL MARX und SIGMUND FREUD nur das für handlungsbedeutsam zu halten, das dem sicheren Griff des klaren Bewusstseins verfügbar ist, und dies ist auch nicht MAX WEBERS Position – auch wenn die Rede WEBERS von dem „subjektiv gemeinten Sinn“ scheinbar in diese Richtung weist. Bedeutung für das Handeln hat vieles, das von dem Handelnden selbst nicht *sofort* benannt werden könnte. So verstellen z.B. historisch und/oder lebensgeschichtlich gewachsene Routinen den Blick auf das bedeutsam gewordene und damit das Handeln anstoßende Äußere. Aufgrund der in der Lebenspraxis notwendigen schnellen Handlungsfähigkeit bleibt die Handlungsmotivierung oft im ‘Untergrund’, kann jedoch bei Bedarf jederzeit ans Licht des Bewusstseins gebracht werden. Auch der durch psychische Krankheit systematisch dem Kranken verstellte Zugang zur Bedeutung von Äußeren und das damit einhergehende zwanghafte Handeln, das oft die Macht der äußeren Einflüsse beweisen soll, verweist im Kern auf die zentrale Stellung, die das Bedeutungsvollmachen für das menschliche Handeln hat. Denn auch das zwanghafte Handeln resultiert aus der Bedeutung, die äußeren Ereignisse vom Handelnden beigegeben werden – halt der falschen: aus der Sicht des Therapeuten.

Die verstehende Soziologie will rekonstruieren, aufgrund welcher Sinnbezüge gehandelt wurde, wie gehandelt wurde. Zu diesem Zweck zeichnet sie – aus der virtuell übernommenen Perspektive des Handelnden – die Bedeutung nach, die das Handeln für den Handelnden hatte. Belanglos ist dabei, ob dem Handelnden zum Zeitpunkt seines Tuns alle diese Bedeutungen klar bewusst waren. Entscheidend ist, dass der Wissenschaftler ex post stellvertretend¹⁸ für den Handelnden rekonstruieren kann, was für die Handlung von Bedeutung war; das können Naturereignisse gewesen sein, Erlebnisse in der Jugend, religiöse und kulturelle Zugehörigkeit, in der Sprache und im Deutungsmustern eingelassene Weltinterpretationen u.v.a.m. Dies alles wirkte nur und konnte auch nur wirken, weil alledem von dem Handelnden eine Bedeutung beigegeben wurde.

Was das Subjekt aus der Mannigfaltigkeit der ihn umgebenden Welt herausgreift, um es bedeutungsvoll zu machen, und welche Bedeutung das Gewählte erhält, ist nicht Ergebnis blinden Zufalls oder gedankenloser Willkür – das ist sicherlich unstrittig, denn wo sollte ein solcher Weltenschaffer seine Maßstäbe hernehmen. Die vor allem von überzeugten Interaktionisten vertretene Vorstellung vom freien, die Welt aus sich selbst spinnenden Subjekt, enthält zwar ein gutes Maß an romantischer Wehmut, jedoch wenig Überzeugungskraft. Denn das Subjekt ist in eine *historische* und *soziale* Welt hineingeboren; diese bildet die quasi-natürliche Umwelt des Menschen (SCHÜTZ), in ihr existiert ein komplettes Universum von Bedeutung, das in der Regel durch lebenslange Sozialisation an das einzelne Handlungs-subjekt weitergege-

ben wird und das vom Subjekt durch eigenes Handeln für sich selbst und andere permanent verändert wird. Der einzelne legt einerseits immer das bereits vorgefundene historisch gewachsene Universum von Bedeutungen aus und findet sich darin wieder, andererseits produziert er durch sein Handeln eine soziale Welt, welche wieder auf ihn zurückwirkt. Pointiert gesagt: die verstehende Soziologie rekonstruiert, wie handelnde Subjekte sich in einer historisch vorgegebenen, sozialen Welt immer wieder neu ‘finden’ und ‘erschaffen’ (vgl. auch SOEFFNER 1989; HITZLER/REICHERTZ/SCHRÖER 1999).

Erklärt dagegen eine Sozialwissenschaft, auf welche Weise ein Subjekt von außer ihm liegenden Faktoren in seinem Verhalten bestimmt wird, somit von Objektivem das subjektive Leben erhält, dann ist mit dieser Aufgabenstellung das Feld der verstehenden Soziologie verlassen worden. Ich denke, dass genau dies der objektiven Hermeneutik unterlaufen ist, als sie – etwa ab 1978 – den Strukturen Entwicklungsfähigkeit und Autonomie zusprach. Denn nicht mehr die Subjekte bestimmen ihren Individuierungsprozeß und ihr eigenes Handeln, sondern allein autonome Strukturen, welche selbst wieder von anderen, im letzten universellen, aus der Naturgeschichte resultierenden Strukturen gesteuert werden. Auch wenn OEVERMANN beharrlich reklamiert, dass sich seine strukturelle Hermeneutik um eine Verbindung handlungs- und systemtheoretischer Ansätze bemühe, lassen Zitate wie das folgende nur den Schluss zu, dass dieses Bemühen gescheitert ist: „Wir betrachten Persönlichkeitsstrukturen als Niederschläge sozialer Strukturen und nichts anderes“ (OEVERMANN 1984b, S. 64). Angesichts solcher ‘niedergeschlagenen’ Persönlichkeitsstrukturen ist es nur konsequent, die Soziologie erst da beginnen zu lassen, „wo sie im Prinzip ohne ein Subjekt auskommen kann“ (ebd.). Eine Soziologie in diesem Verstande verschafft dem handelnden Subjekt nicht die „*Kenntnisse der Bedeutung* des Gewollten selbst“ (WEBER 1973, S. 150), sondern macht ihm das Wollen der Strukturen verständlich. Diese Soziologie versteht (wenn überhaupt) die Strukturen – Menschen, Kultur und Geschichte harren derweil weiter auf eine verstehende Soziologie.

Literatur

- ALLERT, T.: Zur Dynamik der Interaktionstriade – Eine Fallstudie zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion. Aachen 1990.
- AUFENANGER, ST./LENSSEN, M. (Hrsg.): Handlung und Sinnstruktur. Bedeutung und Anwendung der objektiven Hermeneutik. München 1986.
- BÖCKER, H.: Der Beitrag der objektiven Hermeneutik zur theoretischen Fundierung der Analyse sozialer Deutungsmuster. Dissertation an der Universität Dortmund 1990.
- BOHNSACK, R.: Rekonstruktive Sozialforschung. Leverkusen 1999.
- BUDE, H.: Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfergeneration. Frankfurt 1987.
- CHOMSKY, N.: Sprache und Geist. Frankfurt 1973 (1968).
- CHOMSKY, N.: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt 1978 (1965).
- CICOUREL, A. V.: Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt 1974.
- DEN HOLLANDER, A. N. J.: Soziale Beschreibung als Problem, In: KZfSS (1965) S. 201-233.
- DEWE, B./RADTKE, F.-O.: Klinische Soziologie – eine Leitfigur der Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Ms. Bielefeld 1987.

¹⁸ ‘Stellvertretend’ heißt an dieser Stelle nicht, dass der Wissenschaftler für den Handelnden deutet, weil dieser dazu nicht in der Lage ist, sondern es erinnert lediglich daran, dass der Handelnde zum Zeitpunkt von Analysen meist in der Lebenspraxis unabkömmlich ist und der Wissenschaftler an seiner Statt die Bedeutungsrekonstruktion vornehmen muss.

ENGLISH, F.: Bildanalyse in strukturhermeneutischer Einstellung. In: GARZ, D./ KRAIMER, K. (Hrsg.): *Qualitativ – empirische Sozialforschung*. Opladen 1991, S. 133-177.

FISHER, J.: *Alice im Wunderland der Rätsel*. München 1988.

FLICK, U./E.V. KARDORFF/H. KEUPP/L.V. ROSENSTIEL/ST. WOLFF (Hrsg.): *Handbuch qualitativer Sozialforschung*. München 1991.

FRANKE, E.: Fußballfans – eine Herausforderung an das sozialwissenschaftliche Arbeiten. In: GARZ, D./KRAIMER, K. (Hrsg.): *Qualitativ – empirische Sozialforschung*. Opladen, 1991, S. 117-212.

FREUD, S.: Studienausgabe. Frankfurt 1969-1979.

GARZ, D.: *Strukturgenese und Moral*. Opladen 1984.

GARZ, D./KRAIMER, K. (Hrsg.): *Brauchen wir andere Forschungsmethoden?* Frankfurt 1983.

GARZ, D./KRAIMER, K. (Hrsg.): *Qualitativ-empirische Sozialforschung*. Opladen 1991.

GARZ, D./KRAIMER, K. (Hrsg.): *Die Welt als Text. Zur Theorie, Kritik und Praxis der objektiven Hermeneutik*. Frankfurt 1994.

GREUEL, M./HEINZE, TH./LUTZ, U.: Rekonstruktion einer Interaktionsszene eines Beratungsgesprächs. In: *Gruppendynamik* (1988), 4, S. 389-395.

HITZLER, R./HONER, A. (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Opladen 1997.

HITZLER, R./REICHERTZ, J./SCHRÖDER, N. (Hrsg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie*. Konstanz 1999.

KLEINING, G.: Umriß zu einer Methodologie qualitativer Sozialforschung. In: *KzFSS* (1980), 2, S. 224-253.

KÖNIG, H.-D. (Hrsg.): *Neue Versuche, Becketts Endspiel zu verstehen*. Frankfurt 1996.

KREISL, R.: *Text und Kontext*. München 1985.

KÜCHLER, M.: Qualitative Sozialforschung – Neuanfang oder Modetrend? In: *KzFSS* (1980), S. 373-386.

KÜCHLER, M.: 'Qualitative' Sozialforschung – ein neuer Königsweg? In: GARZ, D./KRAIMER, K. (Hrsg.): *Brauchen wir andere Forschungsmethoden?* Frankfurt 1983, S. 9-31.

LAMNEK, S.: *Qualitative Sozialforschung*. Bd. 1: Methodologie. München 1988.

LAMNEK, S.: *Qualitative Sozialforschung*. Bd. 2: Methoden und Techniken. München 1989.

LENSSEN, M./AUFENANGER, ST.: Zur Rekonstruktion von Interaktionsstrukturen. Neue Wege zur Fernsehanalyse. In: AUFENANGER, ST./LENSSEN, M. (Hrsg.): *Handlung und Sinnstruktur*. München 1986, S. 123-204.

LIEBAU, E.: *Gesellschaftliches Subjekt und Erziehung*. Weinheim 1987.

LÜDERS, C./REICHERTZ, J.: Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum. Bemerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung. In: *Sozialwissenschaftliche Literaturrundschau* (1986), S. 90-102.

MARQUARD, O.: Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik eine Antwort ist. In: *Ders. Abschied vom Prinzipiellen*. Stuttgart 1981 S. 117-147.

MATTHES-NAGEL, U.: *Latente Sinnstrukturen und objektive Hermeneutik*. München 1982.

MATTHIESSEN, U.: 'Bourdieu' und 'Konopka'. Imaginäres Rendezvous zwischen Habituskonstruktion und Deutungsmusterrekonstruktion. In: EDER, K. (Hrsg.): *Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis*. Frankfurt 1989, S. 221-302.

MEAD, G.H.: *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt 1973.

MÜLLER-DOOHM, ST.: Visuelles Verstehen. In: JUNG, TH./MÜLLER-DOOHM, ST. (Hrsg.): *Wirklichkeit im Deutungsprozeß*. Frankfurt 1993, S. 438-457.

MÜLLER, U.: *Die Entwicklung des Denkens*. Darmstadt/ Neuwied 1982.

NAGLER, K./REICHERTZ, J.: *Kontaktanzeigen der Alternativ-Szene. Auf der Suche nach dem anderen, den man nicht kennen will*. In: AUFENANGER, ST./LENSSEN, M. (Hrsg.): *Handlung und Sinnstruktur*. München 1986, S. 84-122.

NEUENDORFF, H./SABEL, C.: Zur relativen Autonomie der Deutungsmuster. In: BOLTE, K.M. (Hrsg.): *Verhandlungen des 18. Deutschen Soziologentages*. München 1978, S. 842-863.

NEUMANN, E.: Zur Methode der Durchführung von hermeneutischen Interpretationen von Interviews. In: ZOLL, R. (Hrsg.): *„Hauptsache, ich habe meine Arbeit“*. Frankfurt 1984, S. 118-134.

OEVERMANN, U.: *Sprache und soziale Herkunft*. Frankfurt 1967.

OEVERMANN, U.: *Zur Programmatik einer Theorie der Bildungsprozesse*. MS. Berlin 1974.

OEVERMANN, U.: *Diskussionsbeiträge zum Projekt 'Lebensweltanalysen'*. In: Fernuniversität Hagen (Ed.): *Diskussionsprotokolle des Hagener Symposions „Lebensweltanalyse von Fernstudenten“*. Hagen 1978.

OEVERMANN, U.: *Struktureigenschaften sozialisatorischer und therapeutischer Interaktion*. MS. Frankfurt 1980.

OEVERMANN, U.: *Theorie der Professionalisierung als Teil der allgemeinen Gesellschaftstheorie*. Vorlesungsmitschrift. Frankfurt 1981a.

OEVERMANN, U.: *Professionalisierung der Pädagogik und Professionalisierbarkeit pädagogischen Handelns*. Verschrifteter Tonbandmitschnitt. FU Berlin 1981b.

OEVERMANN, U.: *Fallrekonstruktion und Strukturgeneralisierung als Beitrag der objektiven Hermeneutik zur soziologisch strukturtheoretischen Analyse*. MS. Frankfurt 1981c.

OEVERMANN, U.: *Beiträge zur Fallrekonstruktion der Familie B*. MS. Frankfurt 1981d.

OEVERMANN, U.: *Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse*. In: VON FRIEDBURG L./HABERMAS, J.: *Adorno-Konferenz 1983*. Frankfurt 1983a, S. 234-292.

OEVERMANN, U.: *Hermeneutische Sinnrekonstruktion: Als Therapie und Pädagogik mißverstanden, oder: das notorische strukturtheoretische Defizit pädagogischer Wissenschaft*. In: GARZ, D./KRAIMER, K. (Hrsg.): *Brauchen wir andere Forschungsmethoden?* Frankfurt 1983b, S. 113-155.

OEVERMANN, U.: *Kriminalistische Ermittlungspraxis als naturwüchsige Form der hermeneutischen Sinnauslegung von Spurentexten*. In: BKA (Hrsg.): *Perseveranz und kriminalpolizeilicher Meldedienst*. Wiesbaden 1984a, S. 135-163.

OEVERMANN, U.: *Warum Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns ein Fundament für soziologische Theorie, insbesondere für soziologische Strukturanalyse nicht abgeben kann*. MS. Frankfurt 1984b.

OEVERMANN, U.: *Il n'y a pas de problème de description dans les sciences sociales*. MS. Frankfurt 1984c.

OEVERMANN, U.: *Kontroversen über sinnverstehende Soziologie. Einige Probleme und Mißverständnisse in der Rezeption der 'objektiven Hermeneutik'*. In: AUFENANGER, ST./LENSSEN, M. (Hrsg.): *Handlung und Sinnstruktur*. München 1986a, S. 19-83.

OEVERMANN, U.: *Forschung zwischen BKA, Fleischfabrik und Kunst*. In: *diskus – Frankfurter Studentenzeitung* 1/2. Frankfurt 1986., S. 31-37.

OEVERMANN, U.: *Über Abduktion*. Tonbandmitschnitt seines Vortrages auf der Semiotik-Tagung in Essen vom 4. Oktober 1987.

OEVERMANN, U.: *Eine exemplarische Fallrekonstruktion zum Typus versozialwissenschaftlicher Identitätsformationen*. In: BROSE H.G./HILDENBRAND, B. (Hrsg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*. Opladen 1988, S. 243-286.

OEVERMANN, U.: *Zwei Staaten oder Einheit?* In: *Merkur* (1990a), 2, S. 91-106.

OEVERMANN, U.: *Klinische Soziologie. Konzeptualisierung, Begründung, Berufspraxis und Ausbildung*. MS. Frankfurt 1990b.

OEVERMANN, U.: *Depression statt Optimismus. Politisch bedeutsame massenpsychische Phänomene in der Bevölkerung der DDR*. MS. Frankfurt 1990c.

OEVERMANN, U.: *Exemplarische Analyse eines Gedichtes von R. A. Schröder mit dem Verfahren der objektiven Hermeneutik*. In: *Kulturanalysen* 2 (1990d), 3, S. 244-260.

OEVERMANN, U.: *Genetischer Strukturalismus und sozialwissenschaftliche Probleme der Erklärung der Entstehung des Neuen*. In: MÜLLER-DOOHM, ST. (Hrsg.): *Jenseits der Utopie*. Frankfurt 1991, S. 267-338.

OEVERMANN, U.: *Über die Sache der Kultur*. In: HANSERT, A.: *Bürgerkultur und Kulturpolitik*. Frankfurt 1992, S. 5-26.

OEVERMANN, U.: *Struktureigenschaften supervisorischer Praxis*. In: BARDÉ, B./MATTHE, D. (Hrsg.): *Therapeutische Teams*. Göttingen 1993a, S. 141-269.

OEVERMANN, U.: *Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität*. In: JUNG, TH./MÜLLER-DOOHM, ST. (Hrsg.): *'Wirklichkeit' im Deutungsprozeß*. Frankfurt 1993b, S. 106-189.

OEVERMANN, U.: Ein Modell der Struktur von Religiosität. In: WOHLRAB-SAHR, M. (Hrsg.): Biographie und Religion. Frankfurt 1995, S. 27-102.

OEVERMANN, U.: Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionellen Handelns. In: COMBE, A./HELSPER, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Frankfurt 1996a, S. 70-182.

OEVERMANN, U.: Konzeptualisierung von Anwendungsmöglichkeiten und praktischen Arbeitsfeldern der objektiven Hermeneutik. Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung. MS. Frankfurt 1996b.

OEVERMANN, U.: Beckett's 'Endspiel' als Prüfstein hermeneutischer Methodologie. In: KÖNIG, H.-D. (Hrsg.): Neue Versuche, Becketts Endspiel zu verstehen. Frankfurt 1996c, S. 93-250.

OEVERMANN, U.: Literarische Verdichtung als soziologische Erkenntnisquelle: Szenische Realisierung der Strukturlogik professionalisierten ärztlichen Handelns in Arthur Schnitzlers Professor Bernhardi. In: WICKE, M. (Hrsg.): Konfigurationen lebensweltlicher Strukturphänomene. Opladen 1997, S. 276-335.

OEVERMANN, U./KRAPPMAN, L./KREPPNER, K.: Projektvorschlag 'Elternhaus und Schule' MS. Berlin 1968.

OEVERMANN, U./ALLERT, T./GRIPP, H./KONAU, E./KRAMBECK, J./SCHRÖDER-CASAR, E./SCHÜTZE, Y.: Beobachtungen zur Struktur sozialisatorischer Interaktion. In: AUWÄRTER, M./KIRSCH, E./SCHRÖTER M. (Hrsg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt 1976, S. 371-373.

OEVERMANN, U./ALLERT, T./KONAU, E./KRAMBECK, J.: Die Methodologie einer 'objektiven Hermeneutik' und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: SOEFFNER, H.G. (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979, S. 352-433.

OEVERMANN, U./ALLERT, T./KONAU, E.: Zur Logik der Interpretation von Interviewtexten. In: HEINZE, TH. et al. (Hrsg.): Interpretation einer Bildungsgeschichte. Bensheim 1980, S. 15-69.

OEVERMANN, U./ROETHE, TH.: Konstanz und Veränderung in der Struktur sozialer Deutungsmuster. MS. Dortmund 1981.

OEVERMANN, U./SIMM, A.: Zum Problem der Perseveranz in Delikttyp und Modus operandi. In: OEVERMANN, U./SCHUSTER, L./SIMM, A. (Hrsg.): Zum Problem der Perseveranz in Delikttyp und Modus operandi. Wiesbaden 1985, S. 133-437.

OEVERMANN, U./TYKWER, J.: Selbstinszenierung als reales Modell der Struktur von Fernsehkommunikation. In: MÜLLER-DOOHM, ST./NEUMANN-BRAUN, K. (Hrsg.): Öffentlichkeit – Kultur – Massenkommunikation. Oldenburg 1991 S. 267-316.

OEVERMANN, U./LEIDINGER E./TYKWER, J.: Abschlußbericht zum Forschungsprojekt 'Empirische Untersuchung der tatsächliche Abläufe im Kriminalpolizeilichen Meldedienst. Wiesbaden 1994.

OEVERMANN, U./LEIDINGER, E./TYKWER, J.: Kriminalistische Vertextung. Ein methodologisches Modell der Versprachlichung von Spurentexten. In: REICHERTZ, J./SCHRÖER, N. (Hrsg.): Qualitäten polizeilichen Handelns. Opladen 1996, S. 298-324.

PEIRCE, CH. S.: Zur Entstehung des Pragmatismus. Schriften 1, herausgegeben von K.O. Apel und übersetzt von G. Wartenberg. Frankfurt 1967.

PEIRCE, CH. S.: Vom Pragmatismus zum Pragmatizismus. Schriften 2. (herausgegeben von K.O. Apel und übersetzt von G. Wartenberg). Frankfurt 1970.

PIAGET, J.: Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde. Stuttgart 1975 (1937).

POPPER, K.: Objektive Erkenntnis. Hamburg 1974 (1972).

REICHENBACH, H.: Erfahrung und Prognose. Braunschweig 1983 (1938).

REICHERTZ, J.: Probleme qualitativer Sozialforschung. Frankfurt/ New York 1986.

REICHERTZ, J.: Verstehende Soziologie ohne Subjekt. In: KZfSS (1988a), 2, S. 207-221.

REICHERTZ, J.: „...als hätte jemand den Deckel vom Leben abgehoben.“: Gemeinsames zwischen Sam Spade und Charles Sanders Peirce. In: Kodikas/Code (1988b), 3/4, S. 345-359.

REICHERTZ, J.: Hermeneutische Auslegung von Feldprotokollen? In: ASTER, R./MERKENS, H./REPP, M. (Hrsg.): Teilnehmende Beobachtung. Frankfurt 1989, S. 84-102.

REICHERTZ, J.: Aufklärungsarbeit. Polizisten und Feldforscher bei der Arbeit. Stuttgart 1991a.

REICHERTZ, J.: Der Hermeneut als Autor – Das Problem der Darstellbarkeit hermeneutischer Fallrekonstruktionen. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie (1991b), 4, S. 3-16.

REICHERTZ, J.: Beschreiben oder Zeigen – Über das Verfassen Ethnographischer Berichte. In: Soziale Welt (1992), 3, S. 331-350.

REICHERTZ, J.: Das Dilemma des 'klinischen' Sozialwissenschaftlers und Sozialpädagogen. Kritische Randnotizen zur Nutzung der OEVERMANNschen Professionstheorie im sozialpädagogischen Diskurs. In: PFAFFENBERGER, H./SCHENK, M. (Hrsg.): Sozialarbeit zwischen Berufung und Beruf. Münster 1993, S. 205-223.

REICHERTZ, J./SCHRÖER, N.: Erheben, Auswerten, Darstellen. Konturen einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: SCHRÖER, N. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen 1994, S. 56-84.

REICHERTZ, J./SOEFFNER, H.-G.: Von Texten und Überzeugungen. In: SCHRÖER, N. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Opladen 1994, S. 310-327.

SEARLE, J.R.: Sprechakte. Frankfurt 1979 (1969).

SCHMITT, R.: Das Konzept der Präsenzfigur. Ein Beitrag zur Integration von Konversationsanalyse und objektiver Hermeneutik. In: Protosoziologie (1992), 3, S.123-131.

SCHNEIDER, G.: Hermeneutische Strukturanalyse von qualitativen Interviews. In: KZfSS (1988), S. 223-244.

SCHRÖER, N.: Der Kampf um Dominanz. Berlin 1992.

SCHRÖER, N. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Weg zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen 1994.

SPÖHRING, W.: Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1989.

SOEFFNER, H.-G. (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979.

SOEFFNER, H.-G.: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Frankfurt 1989.

SUTTER, H.: Bildungsprozesse des Subjekts. Opladen 1997.

TERHART, E.: Intuition – Interpretation – Argumentation. In: Zeitschrift für Pädagogik 5 (1981), S. 269-295.

TERHART, E.: Schwierigkeiten (mit) der 'objektiven Hermeneutik'. In: GARZ, D./KRAIMER K. (Hrsg.): Brauchen wir andere Forschungsmethoden? Frankfurt 1983, S. 156-176.

WAGNER, H.-J.: Wissenschaft und Lebenspraxis – Zu einer neueren Entwicklung in der Sozialwissenschaft. Frankfurt 1984.

WAGNER, H.-J.: Rekonstruktive Methodologie. Opladen 1999.

WAHL, K./HONIG, M.-S./GRAVENHORST, L.: Wissenschaftlichkeit und Interessen zur Herstellung subjektivitätsorientierter Sozialforschung. Frankfurt 1982.

WATZLAWICK, P./BEAVIN, J./JACKSON, D.: Menschliche Kommunikation. Bern 1969.

WEBER, M.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1973.

WOLFF, ST.: Rapport und Report. In: VON DER OHE, W. (Hrsg.): Kulturanthropologie. Berlin 1987, S. 333-364.

ZEDLER, P./MOSER, H. (Hrsg.): Aspekte qualitativer Sozialforschung. Opladen 1983.